

Volkszeitung

Nr. 156. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrifauer 109
hof, links.
Tel. 36-90. Postcheckkonto 63.508
Geschäftstun von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengefaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigefaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengefuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Kössner, Parzejewka 16; **Wialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** B. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Dzorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walsa, Sienkiewicza 8; **Tomaszow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Anton Winkler, Parzejewkastr. 9; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilmiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Zur Ermordung Wojkows.

Eine Antwort der polnischen Regierung auf die Sowjetrussische Note.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Nachdem dem Außenministerium in Warschau noch vorgestern abend eine Note der Sowjets überreicht wurde, in der unter anderem der Vorwurf erhoben wird, daß die polnische Regierung die Gegenrevolutionäre toleriere, beschloß die polnische Regierung, die Note sofort zu beantworten. Gestern arbeiteten Außenminister Jaleski und Premierminister Pilsudski die Note aus. In der Note geht die Regierung auf die Vorwürfe ein und verteidigt sich gegen die Behauptung der Tolerierung von Organisationen der russischen Gegenrevolutionäre. Inbezug auf den Vorwurf, daß Wojkow zu wenig geschützt wurde, stellt die polnische Regierung fest, daß sie darin nichts unternehmen konnte, da doch Wojkow die Bewachung kategorisch abgelehnt hatte. Die Regierung stellt ihren guten Willen fest und erklärt, daß sie nichts dagegen haben, wenn Frau Wojkow dem Prozeß ihre Zivilforderungen um Entschädigung anschließen werde. Auch habe die Regierung nichts gegen die Auszahlung einer solchen Entschädigung.

Der Prozeß.

Frau Wojkow hat dem Gericht bereits ihre Zivilforderung übergeben. Bis jetzt steht es noch nicht fest, ob der Mörder im standgerichtlichen oder gewöhnlichen Verfahren abgeurteilt werden wird. Da aber Frau Wojkow bereits ihre Zivilforderung dem Gericht übergeben hat, diese Forderungen aber nur von einem gewöhnlichen Gericht erledigt werden können, so scheint die Frage bereits gelöst.

Die kommunistische Partei zum Mord.

Die kommunistische Partei im Sejm entwickelte gestern im Zusammenhange mit der Ermordung Wojkows eine große Lebhaftigkeit. Sie sandte gestern Depeschen nachstehenden Inhalts aus:
„Ermordet wurde der Gesandte Wojkow. Nieder mit dem Krieg“.

Die Depeschen gingen ab: An die kommunistische Fraktion im Reichstag, an die Redaktion der „Roten Fahne“, an die kommunistische Fraktion im französischen Parlament und an die Intepedant Labour Party in London sowie an die Redaktionen der „Humanite“ in Paris und den „Daily Herold“ in London.

Ein längeres Beileidschreiben sandte die Fraktion auch an Frau Wojkow und eine in der Form eines Aufrufs gehaltene Depesche an den Rat der Volkskommisare in Moskau, in der die Fraktion die sonderbare Behauptung aufstellt, daß Kowewda für englisches Geld mordete.

Die Ueberführung der Leiche

aus der Gesandtschaft, wo diese gestern zur öffentlichen Schau aufgestellt war, erfolgt am Freitag früh nach dem Bahnhofe. Am Sarge wurden einige anonyme Kränze niedergelegt. Die Leiche wird mit militärischen Ehren überführt werden. 2 Schwadronen Kavallerie, ein Bataillon der Infanterie und 2 Bataillone Artillerie, werden die Ehrenkompagnien bilden. An den Ueberführungsfeierlichkeiten wird die gesamte polnische Regierung mit Bartel an der Spitze teilnehmen. (Pilsudski nimmt nicht teil). Ferner wird das diplomatische Korps an der Feier zugegen sein. Die Beteiligung des Militärs an der Feier erfolgt deswegen, weil bei der Beerdigung eines ausländischen Gesandten dieselbe Zeremonie als bei Generalen verpflichtend. Außenminister Jaleski, der heute nach Genf reist, hat ein Entschuldigungsschreiben an Frau Wojkow gerichtet.

Wer wird Wojkows Nachfolger?

Moskau, 8. Juni (AW). In den nächsten Tagen soll die Frage der Ernennung eines Nachfolgers an Stelle Wojkows entschieden werden. Genannt werden der bisherige Vertreter Wojkows, Ulsanow, der gegenwärtige Gesandte in Riga, Lorenz, und das Mit-

glied des Kollegiums für Außenfragen, Stomaniakow, der Polen kennt.

Wie man in Rußland denkt.

Moskau, 8. Juni (AW). In den hiesigen militärischen Kreisen herrscht die Ueberzeugung, daß Polen an der Ermordung schuldlos sei. Eine gewisse Schuld aber trage England für die Anwendung heraus-



Der ermordete Sowjetrussische Gesandte in Warschau
Piotr Wojkow.

fordernder Systeme. Gegenüber Polen müßte Loyalität gewahrt werden ohne Hervorrufung irgendwelcher Konflikte. Dagegen müßte Polen insofern eine Konsequenz aus dem Mord ziehen, inwiefern es sich mit der Politik Großbritanniens solidarisiert.

Warschau, 8. Juni (Pat). Außenminister Jaleski erhielt von Litwinow eine Depesche nachstehenden Inhalts: „Empfangen Sie bitte und überbringen Sie der polnischen Regierung den Dank meiner Regierung für das Beileid aus Anlaß der gräßlichen Ermordung des Herrn Wojkow, des Vertreters des Verbandes der Räterepubliken in Polen.“

Verhaftungen in der russischen Kolonie.

Um sich zu vergewissern, ob zwischen dem Mörder Wojkows und der Tätigkeit gewisser Gruppen russischer Emigranten ein Verhältnis bestehe, haben die Sicherheitsbehörden einige Verhaftungen vorgenommen. In Warschau wurden 7 Personen (darunter der Besitzer der Agentur Rukpreß, Druski-Sotolnicki) und in Wilna 24 Personen verhaftet.

Rosenholz über den Mord.

Der Sowjetrussische Geschäftsträger in London, Rosenholz, der bekanntlich Augenzeuge des entsetzlichen Mordes war, äußerte sich einem Mitarbeiter des „Nasz Przeglond“ gegenüber wie folgt über die ruchlose Tat: „Gegen 9 Uhr morgens begab sich Wojkow in Begleitung des Gesandtschaftssekretärs Grigorowicz mit dem Auto nach dem Bahnhof. Nach der Begrüßung begab ich mich mit Wojkow nach dem Buffet, wo wir eine Tasse Kaffee zu uns nahmen. Darauf führte mich Wojkow vor den Bahnhof, wo er mir sein Auto zeigte, das er selbst lenkte. Bis zur Abfahrt des Zuges blieben nur 15 Minuten. Wir begaben uns daher wieder auf den Bahnsteig. Wir führten ein angeregtes Gespräch, auf und ab gehend. Plötzlich fielen Schüsse. Wojkow sprang zur Seite. Weitere Schüsse folgten. Wojkow zog einen Revolver, feuerte zweimal auf den Attentäter und stürzte dann zu Boden. Dies Zurück-

bare spielte sich in einigen Sekunden ab. Das ist alles, was ich jetzt über die ruchlose Tat sagen kann.“

Beileidskundgebungen.

Staatssekretär von Schubert hat sich gleich nach Bekanntwerden des Attentates zum russischen Botschafter in Berlin, Krestinski, begeben und ihm das Beileid der Reichsregierung zum Ausdruck gebracht. Ebenso hat auch der deutsche Geschäftsträger in Moskau, Herr der Sowjetregierung sein Beileid ausgedrückt. Der deutsche Gesandte in Warschau, Ulrich Kauscher, hat, sobald die Nachricht von dem Attentat eintraf, ebenfalls sein Beileid ausgesprochen.

Die Anleiheverhandlungen vor dem Abschluß.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter.)

Die Anleiheverhandlungen gehen ihrem Ende entgegen. Für Mitte nächster Woche wurde eine Pressekonferenz angesetzt, an welchem Tage gleichzeitig der Anleihevertrag unterzeichnet werden soll. Vizepremierminister Bartel und Finanzminister Czechowicz werden der Presse Informationen über die Bedingungen der Anleihe erteilen.

Das neue Arbeitsinspektionsgesetz.

In der letzten Sitzung des Ministerrats wurde u. a. auch das Projekt des Arbeitsinspektionsgesetzes gutgeheißen. Wie in der ursprünglichen Fassung wird an dem Grundsatz festgehalten, daß zu Zeiten der Arbeitslosigkeit die Bürger eines fremden Staates nur dann als Arbeiter und Angestellte in Polen beschäftigt werden können, wenn hierzu die Behörden ausdrücklich die Erlaubnis erteilen. Die Arbeitslosigkeit ist aber seit drei Jahren in Polen ein chronischer Zustand und dürfte in den nächsten Jahren kaum verschwinden. Es wäre also den Behörden freigestellt, nach Gutdünken die Entlassung und also auch die Ausweisung fremder Arbeiter und Beamten zu erzwingen, was das Niederlassungs- und Aufenthaltsrecht völlig illusorisch machen würde.

Die neue Fassung des Arbeitsinspektionsgesetzes enthält aber auch einige Milderungen. Hiernach werden die Arbeiter und Angestellten eines Arbeitgebers, die Exterritorialität genießen, von der Geltung des Gesetzes ausgenommen. Hierunter fallen also die Arbeiter der meist amerikanischen Firmen, die Investitionsanleihen für Kanal- und andere Bauten zu vergeben haben, die sie auch selbst ausführen. Wichtig aber ist, daß von der Wirkung des Gesetzes weiter ausgenommen werden Handlungsreisende fremder Firmen, künstlerische und Lehrkräfte und fremde Personen, die seit dem 8. Januar 1921 in Polen weilen. Die Strafen für solche Unternehmer, die ohne Erlaubnis der Behörden fremde Arbeiter und Angestellte beschäftigen, gehen bis zu 10 000 Zloty oder sechs Wochen Haft.

Güterenteignungen.

Der „Monitor Polski“ veröffentlicht einen Beschluß des Liquidationskomitees in Posen über die Enteignung der Arotoschiner Güter (Turn und Taxis). Den Besitzern soll aus dem Staatskass die Summe von 17 Millionen Zloty als Entschädigung gezahlt werden.

Teure Prestigerückfichten.

Ueber die Einnahmen und Ausgaben der polnischen Post in Danzig hat die polnische Postverwaltung bisher auch in der polnischen Presse auffallendes Stillschweigen bewahrt. Dieses Stillschweigen wird erklärlich nach den Zahlen, die uns von zuverlässiger Stelle jetzt für das Jahr 1925, also noch vor der Entwertung des Zloty, mitgeteilt werden. Die Ausgaben für die polnische Post in Danzig betragen 537 152 Zloty. Die Einnahmen waren um 25 Prozent geringer und betragen nur 401 652 Zloty. Allein die Personalausgaben mit 417 740 Zloty überstiegen die Gesamteinnahmen. Die Unterhaltung der polnischen Post neben der Danziger Post in Danzig ist also für Polen ein ziemlich teurer Spieß.

Frankreich und Rußland.

Herr Albert Sarraut, Innenminister der Union Nationale, ist ein gar wandlungsfähiger Mann. Er war Radikalsozialist und wurde dennoch vor drei Jahren Minister des Bloc Nationale, und hierfür aus seiner Partei ausgeschlossen. Als 1924 die Radikalsozialisten siegten, ging er für einige Zeit in höchst angenehmer Weise als Gesandter nach Angora ins Exil. Doch kaum war Herr Poincare wieder in Sicht, kam Herr Sarraut zurück, wurde wieder Radikalsozialist durch die Gnade seines Bruders Maurice, der Präsident der Partei ist, und wurde sofort auch Innenminister.

Ein sehr sensiblen Mikrophon für alle Einflüsterungen von rechts, wurde Herr Sarraut (Albert) bald ein Außer im Streite gegen die Kommunisten, während der andere Sarraut (Maurice) beharrlich für die nächsten Wahlen das Kartell der Linken fordert, aus dem natürlich die Kommunisten nicht ausgeschlossen bleiben dürfen, wenn sie wollen...

So lange dieses Spiel der beiden Brüder nur Familienpolitik war, um jedenfalls im Sattel zu bleiben, ob Rechts oder Links siegt, war es der Erwähnung nicht wert. Nun aber hat dieses Spiel urplötzlich in die Weltpolitik eingegriffen, und noch dazu in so läppischer Weise, daß es zu einer europäischen Gefahr zu werden droht.

Herr Sarraut (Albert), der jüngst die Parole ausgegeben: „Die Kommunisten sind der Feind“, versuchte in der Kammer in einer ebenso langen wie langweiligen Rede — er sprach drei volle Stunden — diesen Ruf zu begründen. Aber der gute Herr vergaloppierte sich in dieser langen Zeit gar böse. Er war ausgezogen, um die französischen Kommunisten als Verräter und Vaterlandsfeinde zu enthüllen, und im Endergebnis wurde seine Rede eine Anklage gegen Moskau. Da nun Poincare auf einen Zwischenruf erklärte, Sarraut habe ihm die Rede vorher zur Zustimmung vorgelegt, war in der Kammer der Eindruck ganz allgemein, daß diese Rede die Einleitung zu einem Abbruch der Beziehungen mit Moskau sei, daß Poincare dem Beispiel Baldwins folgen wolle. Die Rechte, die seit Wochen hierfür agitiert, war voller Jubel, die Linke in voller Verwirrung. Da eilt Leon Blum zu Briand, gefolgt von einigen Freunden. Die Gesen verraten ein lebhaftes Wortgeplänkel und Briands Unzufriedenheit. Einen Augenblick später ist Blum auf der Rednertribüne und schneidet sofort die große Frage an, ob Sarrauts Rede eine Einleitung für einen Bruch mit Moskau sei und ob die Regierung, gleich Herrn Sarraut, keine Unterscheidung mache zwischen der kommunistischen Internationale und der Moskauer Regierung.

So ungern nun Briand klare, eindeutige Antworten gibt, und so unangenehm ihm — wie er offen eingestand — die Frage Blums war, hat er doch dieses einmal offen Farbe bekannt. Er erklärte, die Rede Sarrauts sei einzig gegen die kommunistische Internationale gerichtet, denn wenn es sich um Beschwerden gegen die Moskauer Regierung handeln würde, müßte er — Briand — sie vorbringen. Daß Briand von der Interpellation Blums so unangenehm berührt war, findet seine Erklärung darin, daß dieselbe an die Kernfrage der heutigen auswärtigen Politik Frankreichs rührt. Diese Kernfrage aber ist, ob Frankreich von einer Erneuerung des einseitigen Bündnisses mit England, zu welchem sich in der letzten Zeit Neigung gezeigt hat, mehr zu erwarten hat als von einer Politik der freien Hand und des Zuwartens. Die Wiederannäherung an England, das offenbar seines faschistischen Basallen müde geworden ist, kann unter Umständen für Frankreich eine gewisse Hilfe bei der noch immer ausständigen Erledigung der westeuropäischen Fragen, also vor allem der Frage der Rheinlandbesetzung und der übrigen, die zum Fragenkomplex von Vocarno gehören, bedeuten. Aber nur die engstirnigsten Nationalisten und Reaktionenäre sind heute noch so in blindem Deutschenhaß befangen, daß sie diese diplomatische Unterstützung gegenüber Deutschland für wichtiger halten als die übrigen Möglichkeiten der Außenpolitik, die sich wahrhaftig über ein weiteres Gebiet erstreckt. Die letzten Monate haben gezeigt, daß Frankreich auf diesem

weiteren Gebiet von Sekundantendiensten für England nicht viel mehr zu erwarten hat als Verlegenheiten; und in der Tat hat es sich, trotz aller Solidarität der Imperialisten, in der Chinapolitik außerordentliche Zurückhaltung auferlegt. Diese selbe Haltung auch in der neuen, durch den Vorstoß der englischen Konservativen geschaffenen Weltlage gegenüber Rußland zu bewahren, ist das große Problem, vor dem Frankreich heute steht.

D. D., Paris.

Vor der Völkerverbundratsitzung.

Warschau, 8. Juni. (Pat.) Außenminister August Jaleski ist um 20.45 Uhr abgereist. Er wird sich 2 Tage in Paris aufhalten, worauf er sich nach Genf begibt, um an der Völkerverbundratsitzung teilzunehmen.

Berlin, 8. Juni. (Pat.) Wolffbüro meldet aus Genf, daß der Vorsitzende des Völkerverbundes, Dr. Stresemann, im Einverständnis mit den übrigen Ratsmitgliedern und auf Antrag Scialojas die Ernennung des Engländers Ernst Wilton zum Vorsitzenden der Regierungskommission für das Saargebiet unterzeichnet hat.

Um die Räumung des Rheingebiets.

Paris, 8. Juni. (AFC) Die Liga für Menschenrechte in Paris faßte eine Entschlieung, die die Räumung des Rheingebiets durch französische Truppen unter der Bedingung fordert, daß Deutschland einverstanden ist, im Rheinlande eine Kontrollkommission unter Führung des Völkerverbundes walten zu lassen.

Tschitscherin

wird am Sonnabend nach Moskau zurückkehren. Unterwegs wird er sich in Riga und Kowno aufhalten, wo er Konferenzen über Fragen abhalten will, die Litauen, Polen und Deutschland betreffen.

Englische Arbeiterabgeordnete in Danzig

In Danzig sind die Mitglieder der englischen Arbeiterpartei, die Abgeordneten Ben Stoor, Wilhelm und Greenwood eingetroffen. Die Engländer haben die Reise zwecks Studiums der Verhältnisse in Osteuropa unternommen.

Tagung des Deutschen Sprachvereins.

Am 23. zum erstenmal seit seiner Gründung im Jahre 1885 tagt der Deutsche Sprachverein zu seiner Hauptversammlung in Wien. Der Verein zählt rund 30000 Mitglieder, die sich auf 267 Zweigvereine in Deutschland und Österreich verteilen. Außerdem zählt er 15 deutsche Sprachvereine im Ausland. Im Verlauf der Tagung ist ein Begrüßungsabend vorgeesehen, bei dem Dr. Karl Schneider (Heidelberg) einen Vortrag über „Österreichisches Deutsch“ halten wird. Eine Reihe von wichtigen Anträgen hinsichtlich des Schutzes der deutschen Schrift und der gesetzlichen Regelung der Sprachreinheit werden zur Erörterung kommen.

Die Huldbigung für Chamberlin.

(AFC) Chamberlin und Lewin erhielten von der tschechischen und österreichischen Regierung Einladungen zum Besuch dieser Staaten. Der italienische Aeroklub ersuchte die beiden Kanalbezwinger, nach Rom zu kommen.

Die amerikanische geographische Gesellschaft hat beschlossen, Lindbergh und Chamberlin die höchste Auszeichnung, die Hubbard-Medaille zu verleihen. Diese Auszeichnung erhielten bisher nur Peary, der Nordpolforscher und Kapitän Byrd.

Gestern wurde Chamberlin in der amerikanischen Botschaft in Berlin von den verschiedensten Sportvereinen und Klubs beglückwünscht.

Berlin, 8. Juni (Pat.) Telegraphenunion meldet, daß Chamberlin und Lewin aus Berlin nach Wien fliegen wollen, dann nach Paris und Rom. Auch ist es möglich, daß sie nach Moskau fliegen werden, wobei sie unterwegs Warschau besuchen werden. Chamberlin erhielt aus Amerika hunderte Offerten aus Theatern, Kinos und sogar aus Zirkussen.

Der Magistrat und Stadtrat von Berlin berät über die Art der Auszeichnung der Flieger. Eine der Berliner Straßen soll Columbiastraße benannt werden.

Am Sonnabend sollen Chamberlin und Lewin Berlin verlassen und den Europaflug unternehmen.

Heute wurden die Flieger vom Präsidenten Hindenburg empfangen und beglückwünscht. Hindenburg schenkte den Fliegern sein Bild in einem Silberrahmen.

Wer ist Chamberlin?

Weltbekannt wurde der zweite Transozeanflieger Chamberlin durch seinen Dauerstrecken-Weltrekord, bei dem er sich 51 Stunden lang ununterbrochen in der Luft befand und eine Strecke zurücklegte, die mindestens der Entfernung Newyork-Paris entspricht. Dies geschah am 14. April d. J. Vor dieser Rekordleistung war sein Name nicht über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgedrungen, aber in amerikanischen Flieger- und Sportkreisen wußte man, daß einmal noch Großes von ihm zu erwarten ist. Chamberlin steht jetzt im 35. Lebensjahr und ist verheiratet. Er gilt allgemein als ein

ernster und in keiner Weise rekordjüchtiger oder waghalsiger Mann. Dieser seiner Sorgfalt und genauen Prüfung der Witterungsverhältnisse ist es auch zuzuschreiben, daß ihm zuerst Nungesser und Coli, die beiden unglücklichen Transozeanflieger, und dann der glückliche „Lanshub“ Lindbergh zuvorgekommen sind. Daß Lindbergh ihm zuvor kam, verdankte er einem Streite mit seinem Manager, der die hohe Versicherungssumme für Chamberlin und seinen Mitfahrer nicht bewilligen wollte. Chamberlin hatte diese Bedingung gestellt, um bei einem etwaigen Unglücksfall die Zukunft seiner Frau sicher zu stellen. So ist es eine Kette von Mißgeschicken, die den Flieger bisher verfolgte, und der nun endlich geglückte Ozeanflug ist ihm wahrhaftig aus vollem Herzen zu gönnen.

Uebrigens ist mit dem Transozeanflug Chamberlins die Reihe der Transozeanflüge noch nicht abgeschlossen. Denn Kapitän Byrd, der Nordpolbezwinger, plant seinerseits noch einen Ozeanflug und der italienische Flieger De Pinedo hat auch seine ehrgeizigen Pläne noch nicht aufgegeben. Es ist also zu erwarten, daß vielleicht in einiger Zeit ein Transozeanflug für uns nichts Außergewöhnliches mehr bedeutet. Besonders wenn durch Zwischenstationen, die auf dem Meere errichtet werden, Etappenflüge unternommen werden können. Hiermit ist der beste Beweis erbracht, daß diese Spitzenleistungen sportlichen Wagemutes keine Rekordsucht darstellen, wie manchmal behauptet wird, sondern daß sie bahnbrechende Leistungen sind, die neue Wege zu neuen Zielen weisen.

Tagesneuigkeiten.

Das Jugendtreffen in Warschau.

(2. Tag.)

Der Vormittag des zweiten Tages war fast ausschließlich sportlichen Veranstaltungen gewidmet. Es fanden statt: Wettläufe, olympische Stafette, Weitsprung, Speerwurf, Handball usw. Nach 10 Uhr begann man sich für den Abmarsch nach dem Theater vorzubereiten. In einem der schönsten Theater Warschaus, und zwar dem „Teatr Polski“, fand die Aufführung eines speziell für die Jugendtagung einstudierten Stückes „Der Turmbau zu Babel“ von Antoni Slonimski statt. Es ist dies ein Drama, dessen Inhalt auf sozialistischer Grundlage beruht. Mitgewirkt haben die besten Kräfte des Theaters, so daß der Erfolg von vornherein gesichert war. Kein Wunder also, wenn die Jugend der Vorbereitung mit Begeisterung folgte und voll innerer Befriedigung und Gehobenheit nach der Aufführung den Heimweg nach dem Lager antrat.

Am Nachmittag wurden von den einzelnen Gruppen Darbietungen verschiedener Art zum Besten gegeben. Dabei hat sich die deutsche Jugend am meisten durch ihre Volkstänze hervorgetan. Der „Rüpelanz“, ausgeführt von Hans Wiemer und Karl Gilz (beide aus Oberschlesien), wurde geradezu mit Begeisterung aufgenommen und mußte wiederholt werden. Nachdem nun noch das Fußballwettbewerb um die Arbeitermeisterschaft Polens ausgetragen worden war, erreichte das so reichhaltige Programm des Jugendtreffens seinen Abschluß. Im Namen der anwesenden deutschen Jugend aus Lodz, Oberschlesien, Bielez und Danzig ergriß sodann Alfons Klose das Wort, indem er der Leitung der Organisation „Tur“ seinen Dank für die gute Aufnahme der Deutschen aussprach und der Hoffnung Ausdruck gab, daß das nächste Zusammenreffen ein wirklich internationales sein möge. Hierauf sprach der Vorsitzende der Organisation „Tur“. Er dankte allen Teilnehmern für die guten Leistungen und den Eifer bei allen Veranstaltungen. Dabei hob er noch ganz besonders die Disziplin und Moral unter der deutschen Jugend hervor, die vorbildlich sei. Zum Schluß richtete der Vorsitzende der Sportsektion einige Abschiedsworte an die scheidende Jugend. An dieser Stelle muß noch besonders hervorgehoben werden, daß unserer deutschen Jugend überall ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Auf dem Rückmarsch zum Bahnhof hörte man oft den Ruf: „Es lebe der Jugendbund!“

Die meisten der Teilnehmer werden wohl mit Gedauern von der Stätte geschieden sein, wo sie so unvergeßliche Tage verlebt haben. Sie werden den Entschluß in ihren Herzen gefaßt haben, noch viel intensiver in ihren Reisen zu wirken, um immer neue Mitglieder zu werben, damit die sozialistische Jugendbewegung immer mächtiger werde und dann die jetzt gestellten Forderungen für eine Besserstellung der Jugend in die Wirklichkeit umgesetzt werden können.

Für den Jugendbund der D. S. A. P. hatte die Warschauer Veranstaltung noch dadurch eine besondere Bedeutung, daß sie eine herzliche Verbindung mit der deutschen sozialistischen Jugend aus Oberschlesien und Bielez zustande brachte. Die Veranstaltung hat auch viel zur Annäherung der deutschen und polnischen Jugend beigetragen, die in ihrer gemeinsamen Begeisterung keinen Nationalhaß kennt. Am seltsamer erscheint demgegenüber das Verhalten der P. P. S., die der zu Ehren der Jugend veranstalteten feierlichen Akademie ein einseitig polnisches Gepräge zu geben bestrebt war. Dies kam besonders dadurch zum Ausdruck, daß man keinen der anwesenden Vertreter der deutschen sozialistischen Bewegung in Polen zu Worte kommen ließ. Dieses Vorgehen wurde zwar durch Zeitmangel begründet, dies aber ist nur ein

Sonder
aber
Der
Lodz ist
daß in
Emeritur
wohl dies
1910 In
nament
gegenüber
Die
polnische
aufmerksam
anntem
Staatsla
noch nicht
Sinne de
hatte, die
nissen ge
Proletari
um das
Republik
Der
er von d
die Pre
fandte.
zeitung“
im „Glo
woj“ ab
von 6 W
liger pol
fandte H
Anfer B
Replikt d
derum a
H
Da
darum g
werden
zaristisch
500 Flo
lieren f
plis (s
ferte
Klage w
geriat
batteure
(Lodzje
M. Sach
Smulski
Klage
forderte
der poli
zeichne
antwort
lich um
Stanis
K
zu hab
u wie
s wie
wurde
Rom
kräftig
standen
lonne
einem
einste
Sonne
daßte
noch n
müdig
der id
und en

Ein getreuer Diener des Zaren, ein guter Gefängnisinspektor der Bolschewiken, aber auch das polnische Kriegsministerium hat ihn in die Armee aufgenommen

Ein politischer Prozeß vor dem Lodzger Bezirksgericht. — Die „Lodzger Volkszeitung“ auf der Anklagebank.

Der Verein ehemaliger politischer Gefangener in Lodz ist vor ungefähr zwei Jahren darauf gestoßen, daß in Ruda-Babianicka ein polnischer Oberst die Emeritur aus dem polnischen Staatsjüdel bezieht, obwohl dieser Oberst in den Revolutionsjahren 1907 bis 1910 Inspektor der zaristischen Gefängnisse im Gouvernement Tobolsk war, wo er sich durch seine Grausamkeit gegenüber den politischen Gefangenen auszeichnete.

Die Verwaltung des Vereins beschloß daher, die polnische Behörde auf diesen Oberst, Henryk Hryniewski, aufmerksam zu machen und dahin zu wirken, daß genanntem Herrn die Altersversorgung aus der polnischen Staatskasse entzogen wird, zumal der polnische Staat noch nicht an diejenigen polnischen Freiheitskämpfer im Sinne der Gewährung einer Altersversorgung gedacht hatte, die ihre Gesundheit in den zaristischen Gefängnissen gelassen haben und heute als arbeitsunfähige Proletarier auf private Unterstützungen angewiesen sind, um das nackte Leben in der endlich erkämpften freien Republik Polen zu retten.

Der Verein verfaßte eine längere Zuschrift, in der er von der Rolle Hryniewskis schrieb und die er an die Presse mit der Bitte um Veröffentlichung übersandte. Die Zuschrift wurde in der „Lodzger Volkszeitung“, in der „Freien Presse“, in der „Republika“, im „Glos Polski“, im Kurjer Lodzki und im „Kozwoj“ abgedruckt. Unterzeichnet war das Schriftstück von 6 Mitgliedern der Verwaltung des Vereins ehemaliger politischer Gefangener. Auf diese Zuschrift hin, sandte Hryniewski den Blättern eine Erwiderung zu. Unser Blatt und noch einige andere veröffentlichten die Replik des Herrn Hryniewski, worauf der Verein wiederum antwortete.

Hryniewski beschreitet den Klageweg.

Da der Verein ausdrücklich erklärte, daß es ihm darum geht, daß denjenigen keine Emerituren gewährt werden dürften, die die politischen Gefangenen im zaristischen Rußland marterten, Hryniewski also seine 500 Blot monatlich betragende Altersversorgung verlieren konnte, dabei das Offiziersgericht in Warschau als Instanz schon sich für die Person Hryniewskis interessiert und diesem, wie verlautet, nahegelegt hatte, den Klageweg zu beschreiten, da andernfalls ein Offiziersgericht sprechen wird, leitete Hryniewski gegen die Redakteure der vorgenannten Zeitungen: Ludwig Kuf („Lodzger Volkszeitung“), Adolf Kargel („Freie Presse“), M. Sachs („Glos Polski“), Gumowski („Kurjer Lodzki“), Smulski („Republika“) und Bartoszek („Kozwoj“) eine Klage an den Staatsanwalt ein. Gleichzeitig aber forderte Hryniewski, daß die Mitglieder des Vereins der politischen Gefangenen, die das Schreiben unterzeichnet haben, ebenfalls wegen Verleumdung zur Verantwortung gezogen werden. Und zwar handelte es sich um folgende Personen: Stanislaw Nowakowski, Stanislaw Martynowski, Kazimierz Wozniak,

Josef Lipski. Gleichzeitig aber, um den Angeklagten die Möglichkeit zu nehmen, sich auf Zeugen zu berufen, die im Tobolsker Gefängnis saßen, klagte Hryniewski auch Reinhold Rehfeld und Antoni Szymanski an, die in den Zuschriften genannt waren.

Der Untersuchungsrichter des 4. Bezirkes fand jedoch keine Unterlage, die vorgenannten Redakteure und ehemaligen politischen Häftlinge in den Anklagezustand zu versetzen und schlug das Verfahren nieder.

Hryniewski war jedoch ein die Genannten verurteilende Spruch nötig. Und so wählte er den Weg der Privatklage.

Die Verhandlung.

Für 9 Uhr morgens war der Prozeß gestern im Lodzger Bezirksgericht angefeht. Gegen 9.30 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Richter Clinicz, die Verhandlung.

Vernommen wurden zunächst die Angeklagten.

Der Vorsitzende: „Angeklagter Martynowski, was können Sie in der Angelegenheit anführen? Sie sind angeklagt, den Obersten Hryniewski in der Presse zusammen mit den übrigen Angeklagten verleumdet zu haben. Können Sie den Wahrheits- oder den Wahrscheinlichkeitsbeweis erbringen?“

Martynowski: „Wegen Zugehörigkeit zur P. P. S. wurde ich vom russischen Gericht zum Tode verurteilt. Die Strafe wurde in 20 Jahre Kerker umgewandelt. 1907 wurde ich nach Sibirien transportiert und im Gefängnis zu Tobolsk untergebracht. Dort hat Hryniewski, der Inspektor der Tobolsker Gefängnisse war, mich mit Rutenstreichen auf den bloßen Körper traktieren lassen, daß der Körper eine große Wunde darstellte. Meine Genossen mußten mir in der Zelle die Rutenstücke aus dem Körper ziehen, die beim Schlagen im wundgeschlagenen Fleische steckengeblieben waren. Hryniewski ließ mir dann Fesseln anlegen, in denen ich 18 Monate bleiben mußte. Er wendete das System der Provokation an. Er ließ einige Ziegel aus der Mauer nehmen, um einen Ausbruchversuch der Gefangenen vorzutäuschen und dadurch die Veranlassung zu haben, die Gefangenen mit Rutenstreichen zu traktieren und sie in Kerker zu stecken. Den polnischen Gefangenen verbot Hryniewski, ein Polse, die Benutzung der polnischen Sprache in Briefen an die Familie, obwohl seine Vorgänger, ein Deutscher namens Hoffmann und ein Russe namens Dimitrijew allen Gefangenen gestattet haben, in ihrer Muttersprache ihre Briefe zu verfassen. Zu Zeiten, als der Pole Hryniewski Gefängnisinspektor war, hatten wir es jehtmal schlechter als zu Zeiten des Deutschen oder Russen. Das ist Wahrheitsbeweis genug.“

Angeklagter Szymanski: „Ich erhielt gleichfalls die Todesstrafe judiziert, die in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt wurde. 3 Monate hielt

mich Hryniewski als Strafe in einer Dunkelzelle. Er hätte mich noch länger gehalten, doch war ich fast erblindet. Denn 3 Monate ohne jeden Lichtstrahl in einem Loch zuzubringen, welches kaum 4 Ellen groß war, führte dazu, daß meine Augen eiterten. Die Strafe erhielt ich, weil ich es ablehnte, ein Gebet für den Zaren zu verrichten. Das System der Provokation war auf der Tagesordnung. Wir, die Lebenslänglichen, wurden eines Tages auf den Gefängnishof gelassen, um Holz zu hacken. Der Holzhaufen war aber angezündet, um vorzutäuschen, als hätten wir den Brand angesteckt. Wir löschten das Feuer und fanden im Holzhaufen Dynamit. Durch eine provozierte Explosion wollte man uns den Garaus machen. Zum Zeichen des Protestes traten wir in den Hungerstreik. Nach 8 Tagen wurde einer von uns vom Blutsturz befallen. Hryniewski ließ ihn anstatt in ein Krankenhaus in eine Irrenheilanstalt bringen.“

Angeklagter Wozniak: „Ich erhielt die Todesstrafe, die in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt wurde. Als ich mich weigerte, Gebete für den Zaren zu sprechen, sperrte mich Hryniewski in eine Einzelzelle, wo er das Gebet an die Tür heften ließ. Dort hielt er mich bei Wasser und Brot drei Wochen.“

Angeklagter Nowakowski: „Ich wurde zu 8 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Verbüßte meine Strafe in Mototow. Dort hörte ich von den Grausamkeiten im Tobolsker Gefängnis. Die Zuschrift unterzeichnete ich als Präses des Vereins der politischen Gefangenen.“

Angeklagter Lipski: „Ich sollte verurteilt werden, konnte aber nach dem Auslande fliehen. In Deutschland sah ich Filme, die die Grausamkeiten an den politischen Gefangenen im Tobolsker Gefängnis darstellten. Die Zuschrift unterzeichnete ich als Sekretär des Vereins.“

Angeklagter Rehfeld (Deutscher): „Ich wurde zum Tode verurteilt, welche Strafe in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt wurde. Hryniewski steckte mich für einen Monat in Dunkelarrest, weil ich mich weigerte, für den Zaren zu beten.“

Acht Jahre und vier Monate hielt mich Hryniewski in Ketten geschmiedet,

obwohl er allein darüber zu entscheiden hatte, ob die Gefangenen in Ketten zu legen sind. Diese Tatsachen sind des Wahrheitsbeweises genug.“

Die Aussagen der angeklagten Redakteure.

Redakteur Kuf („Volkszeitung“), der sich selbst verteidigt: „Die angeklagten Mitglieder des Vereins ehemaliger politischer Häftlinge sind mit persönlich bekannt. Ihr moralischer Wert steht wohl unangefastet da. Menschen, die für die Freiheit sogar das Leben zu opfern bereit sind, sind Idealisten seltener Art, die für mich unbedingt vertrauenswürdig sind. Daher

Kopf hoch!

Roman von Ludwig Wolff.

(1. Fortsetzung.)

„Danke, sehr gut, Herr —“
Banjes lachte herzlich.
„Mit meinem Namen scheint ich kein Glück bei Ihnen zu haben, Frau Charlotte, Banjes. B wie Bittensfeld, u wie Uhr, n wie Nathan, j wie Jobstall, e wie Elefant, s wie Sigmaringen. Banjes!“
„Verzeihen Sie, bitte,“ erwiderte Charlotte und wurde langsam rot.
„Ach Gott, mein Name ist gar nicht so wichtig. Nennen Sie Frau Charlotte, nehmen Sie Platz und schälen Sie vor allem mal anständig.“
Das Zimmer lag im ersten Stockwerk. Die Fenster standen offen und sahen nach der Elbe. Milde Herbstsonne aberglänzte den Strom.
„Hier ist es schön,“ sagte Charlotte leise und blickte einem kleinen tapferen Ewer nach, der einen großen Segler einschleppte.
Banjes strich die Haare seines Galtes an, auf die Sonne fiel.
„Donnerwetter! Was für Haare hat das Mädel! dachte er hingerissen. So was habe ich mein Leben lang noch nicht gesehen. Dagegen macht ja lauterer Gold 'nen mildrigen Eindruck.“
Herr Banjes entriß sich der hysterischen Stimmung zu der ihn die blonden Haare Charlottes verführt hatten, und entgegnete sachlich:
„Ja, ganz nett, so lang die Sonne scheint. Wenn

wir Nebel haben, sieht die Geschichte hoffnungslos aus.“
Charlotte trank schweigend Tee.
„Sie müssen mal richtig essen, Frau Charlotte,“ mahnte der Hausherr und schob ihr Schinken, Fisch, Eier und Käse zu.
„Sie ah gehorsam ein kleines Rundstück, das mit Eierschneiben belegt war.“
Banjes sah ihr zu und verspürte innige Freude über die wunderbare Begegnung im Freihasen.
„Na, und wie steht es heute mit Ihrem Gedächtnis, Frau Charlotte? Glücklich zurückgekehrt?“
Charlotte blickte ihn aus leeren Augen an und begann angstvoll nachzudenken.
„Wissen Sie heute schon, in welchem Hamburger Hotel Sie mit Ihrem Herrn Gemahl abgestiegen sind?“ fragte Banjes belustigt.
„Ich kann mich nicht erinnern,“ stammelte sie verwirrt.
Banjes lächelte nachsichtig.
„Aber Ihren Namen werden Sie doch wiedergesunden haben?“
„Ich heiße Charlotte — Charlotte —“
Ihr ganzer Körper erbebte. Sie fing plötzlich zu schluchzen an.
„Verzeihen Sie, bitte, ich habe meinen Namen vergessen.“
Banjes schaltete sich tief bannrührt. Dieses Weinen erkannte er recht. Solche Tränen standen Abenteuerinnen nicht zur Verfügung.
„Ach bitte, weinen Sie nicht, gnädige Frau,“ stammelte er verwirrt und wurde blaß, soweit John Jakob Banjes' Gesicht blaß werden konnte.
„Ich bin verloren, wenn ich mein Gedächtnis nicht wiederfinde,“ sagte Charlotte wie zu sich selber und starrte auf den Strom.
„Das ist eine Nervensdrüsen, die sehr bald vorübergehen wird,“ tröstete Banjes und schaltete sich ziemlich

elend. Junge, Junge, was für eine Geschichte, dachte er bekommen und sah mit schlechtem Gewissen auf die junge Frau.
Charlotte wandte sich ihm zu und fragte verzweifelt:
„Was soll ich nun tun?“
„Vor allem müssen Sie Ruhe haben, gnädige Frau,“ erwiderte er eifrig. „Mein Haus steht zu Ihrer Verfügung. Erweisen Sie mir die Ehre, noch einige Tage mein Gast zu sein. Dann wollen wir weiter sehen.“
„Sie sind sehr gütig.“
„Wir können auch einen Arzt zu Rate ziehen, wenn es Ihnen unangenehm ist.“
„Ich mache Ihnen so viele Mühe.“
„Es ist mir nur eine Freude, gnädige Frau.“
Der Diener trat ein und meldete, daß das Büro mit Herrn Banjes zu sprechen wünsche.
„Sagen Sie, daß ich schon weggefahren bin,“ rief Banjes ungeduldig.
Der Diener wandte sich der Tür zu.
„Halt, Christian! Wer ist denn am Telefon?“
„Herr Timmermann.“
„Dann sagen Sie lieber, Herr Timmermann möge die Sache erledigen, wie er es für richtig halte.“
„Sehr wohl, Herr Banjes.“
Der Diener entsetzte sich.
„Wollen Sie sich vielleicht mal den Garten ansehen, gnädige Frau?“ fragte Banjes beifällig.
„Gern, Herr — Herr Banjes.“
John Jakob Banjes verspürte ein lächerliches Glücksgefühl, weil sie sich seinen Namen gemerkt hatte.
Sie schritten langsam durch den herbstlichen Park. Ueber die Wege fielen wilde Blätter, rote, braune und goldfarbige. Von der Elbe her kam das Schreien der Möwen.
Es war unfassbar schön, neben dieser schwermütigen jungen Frau zu gehen, schaltete John Jakob Banjes.
(Fortsetzung folgt.)

Der Zeitgeist

Blätter für Kultur und Wissenschaft

Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie.

Seine programmatische, politische und ökonomische Bedeutung.

Das Agrarprogramm, das auf dem Parteitag in Kiel zur Annahme gekommen ist, bringt jahrzehntelange Untersuchungen über die Stellung der Sozialdemokratie zur Landwirtschaft zum Abschluss.

Von den Abschnitten des Programms haben die rein wirtschaftspolitischen, die sich mit der Hebung der Nahrungsmittel-erzeugung und der Verbesserung des Verkehrs vom Erzeuger zum Verbraucher beschäftigen, keine ernsthafteste Kritik gefunden. Anders steht es dagegen mit dem Abschnitt I (Bodenreform), der vom sozialistischen Standpunkt aus besonders wichtig ist, da er

die Ueberwindung des privaten Bodenmonopols

behandelt. Der Entwurf geht hierbei von der nach den deutschen Verhältnissen einzig möglichen Annahme aus, daß Großbetriebe und bäuerliche Betriebe nebeneinander bestehen werden. Er will daher sowohl für die Landarbeiter auf den großen Gütern wie für die kleinen und mittleren Bauern sorgen. Er sagt dem Latifundienbesitz den schärfsten Kampf an, will die klein- und mittelbäuerlichen Betriebe schützen und stärken, der Landnot durch eine energische Siedlungspolitik abhelfen und den bestehenden bäuerlichen Betrieben ihr Eigentum sichern. Wenn der Entwurf so auch mit der Aufstellung von einem Teil der großen Güter rechnet, so denkt er doch nicht daran — das sei nochmals ausdrücklich festgestellt —, alle Großbetriebe zu beseitigen. Ein großer Teil wird erhalten bleiben. Sie sollen eine Arbeitsverfassung erhalten, die den Arbeiter dem Arbeitgeber gleichberechtigt gegenüberstellt.

Wie nach der bisherigen Behandlung der Agrarfragen in der Partei nicht anders zu erwarten war, ist dieser Standpunkt stark angegriffen. Man behauptet, daß das Programm hier das sozialistische Prinzip verlasse, das die Aufhebung des Privateigentums an Grund und Boden fordere, daß es ferner eine rechtlich rückwärtliche Betriebsform begünstige und daß es die Verbreitung höherer Kultur auf dem Lande hindere, da die kleinen und mittleren Betriebe sich nur halten könnten durch übermäßige Arbeit des Bauern und seiner Familie. Diese Kritik, die aus rein industriell orientierten Bezirken kommt, droht den alten Streit um Groß- oder Kleinbetrieb, der nach einmütiger Auffassung aller Sachkenner völlig nebensächlich geworden ist, wieder herauszubekommen.

Das Agrarprogramm darf sich gewiß nicht von den Grundsätzen des wissenschaftlichen Sozialismus entfernen. Diese Grundsätze besagen aber — richtig verstanden — keineswegs, daß

der Kleinbetrieb überall dem Großbetrieb Platz zu machen habe, und daß jede Art von Eigentum an den Produktionsmitteln zu einem Hemmnis der gesellschaftlichen Entwicklung werden muß. Diese Sätze gelten zwar für einen großen Teil der Industrie. Sie können aber nicht unbedenken auf die Landwirtschaft übertragen werden. Ein derartiger Dogmatismus wäre das gerade Gegenteil eines wissenschaftlichen Sozialismus. Wer mit solcher Einstellung an die landwirtschaftlichen Fragen herantritt, ist auf dem besten Wege, den Sozialismus von der Wissenschaft zur Utopie zurückzuführen.

Dem die wissenschaftlichen Feststellungen der letzten Jahrzehnte zeigen, daß in der Landwirtschaft die Großbetriebe die Kleinbetriebe keineswegs durch Konkurrenz zum Erliegen bringen und sie dann auffaugen wie in der Industrie. Vielmehr erhalten sich die klein- und mittelbäuerlichen Betriebe durchaus neben den Großbetrieben. Das gilt nicht nur für Deutschland, obwohl hier Gesetzgebung und Verwaltung jahrhundertlang einseitig die Interessen des Großgrundbesitzers wahrgenommen haben. Es gilt auch für das Ausland, insbesondere für Gebiete mit hoher landwirtschaftlicher Kultur wie z. B. Frankreich und Dänemark. Diese grundlegenden Tatsachen muß das Agrarprogramm der Sozialdemokratie anerkennen und daraus seine Folgerungen ziehen. Sikerding hat fälschlich in der „Gesellschaft“ mit Recht gesagt: „Gerade die Anwendung der Marxschen Methode zeigt, daß das Konzentrationsgesetz für die Landwirtschaft keine Geltung hat.“

Daß die Klein- und Mittelbetriebe sich so behaupten, ist kein Wunder. Denn die landwirtschaftliche Wissenschaft, vor allem Sering und Aereboe, hat klar nachgewiesen, daß die privatwirtschaftlichen Leistungen der Klein- und Mittelbetriebe hinter denen der Großbetriebe nicht zurückstehen brauchen. Der Großbetrieb bietet besonders Gelegenheit zur Arbeitsteilung, zur Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen, kann auch besser gebildete Betriebsleiter beschäftigen. Aber durch die vom Programm verlangte Förderung des Genossenschaftswesens, durch die bessere Ausbildung der kleineren Landwirte und ihrer Angehörigen, endlich durch eine bessere Kreditorganisation kann es auch den Mittel- und Kleinbetrieben ermöglicht werden, rationell zu wirtschaften.

Sie haben andererseits vor den Großbetrieben eine Arbeitsverfassung voraus, die alle Arbeitenden am Ertrage ihrer Arbeit so stark interessiert, wie das die Lohnungsmethoden bei ihren Arbeitern nicht erreichen können. Wenn daher heute die Großbetriebe bei uns im allgemeinen im Getreidebau mehr leisten als die Klein- und Mittelbetriebe, letztere dagegen den Großbetrieben in der Viehzucht, im Garten- und Obstbau, im Weinbau und im Gemüsebau nicht selten überlegen sind, so dürfte in Zukunft eher zu erwarten sein, daß die Leistungen der Klein- und Mittelbetriebe sich weiter steigern lassen als die der Großbetriebe.

Es kommt aber nicht allein auf die privatwirtschaftlichen Erfolge der einzelnen Betriebsformen an, sondern auch auf ihre volkswirtschaftliche Bedeutung, d. h. darauf, was sie durch Erzeugung und Verbrauch für die gesamte Volkswirtschaft bedeuten. Und da kann niemand bestreiten, daß die kleineren und mittleren Betriebe, infolge ihres verhältnismäßig hohen lebenden und toten Inventars und ihrer größeren Menge an Menschen, die sie beschäftigen, auf den Sektor landwirtschaftlicher Nutzfläche erheblich mehr industrielle Produkte verbrauchen als die Großbetriebe mit ihrer verhältnismäßig geringen Arbeiterzahl, zumal, wenn sie viel ausländische Wanderarbeiter beschäftigen. Soll der inländische Markt aufnahmefähiger für unsere Industrieerzeugnisse werden, so ist dazu die Stärkung und Förderung der klein- und mittelbäuerlichen Betriebe eines der besten Mittel. Gerade dieser Zusammenhang ist für die Industriearbeiter besonders wichtig. Es ist daher durchaus unrichtig, wenn gelegentlich behauptet worden ist, daß die Durchführung des Agrarprogramms die Leistungsfähigkeit der gesamten Volkswirtschaft hemmen würde.

Endlich sind die kleinen und mittleren Betriebe der Entfaltung kulturellen Lebens auf dem Lande

keineswegs hinderlich. Niemand wird behaupten wollen, daß in Hinterpommern, wo der Großgrundbesitz mit fremden Wanderarbeitern arbeitet, das kulturelle Leben auf dem Lande stärker entwickelt sei als z. B. in Westfalen oder Hannover, wo sich eine strebsame und intelligente klein- und mittelbäuerliche Bevölkerung mit Erfolg bemüht, die allgemeine und Berufsbildung zu bester und die Frau in der Landwirtschaft zu entlasten. Ein Blick über Deutschlands Grenzen zeigt uns außerdem, daß in kaum einem Lande der allgemeine Kulturzustand der ländlichen Bevölkerung so hoch ist wie in Dänemark mit seinen vorwiegend herrschenden Mittel- und Kleinbetrieben.

Die klein- und mittelbäuerliche Betriebsform und das bäuerliche Eigentum sind daher kein Hemmnis des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts. Sie sind vielmehr heute die notwendige Grundlage für eine gedeihliche Weiterentwicklung. Außerdem hat das bäuerliche Eigentum einen ganz anderen Charakter als das Großgrundbesitz. Dieses sichert seinem Eigentümer eine wirtschaftliche, soziale und politische Vorzugstellung auf Kosten der Landarbeiter und Bauern. Das Eigentum des Klein- und Mittelbauern sichert dem Bauern lediglich den Ertrag seiner Arbeit, ohne daß er andere ausbeutet. Das

Bernard Shaw: Gedanken über Armut und Revolution

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages S. Fischer, Berlin W. 57, aus dem von Charlotte S. Shaw herausgegebenen Band „Die Auswahl aus B. Shaws Schriften“, der eine vortreffliche Zusammenstellung der sozialphilosophischen und gesellschaftskritischen Anschauungen des englischen Dramatikers bietet. Shaw gehört zu den Gründern der „Gesellschaft der Fabier“, deren Arbeiten auf die Entwicklung der Theorie und Praxis der englischen Arbeiterbewegung von größtem Einfluß gewesen sind.

Die unwiderstehliche natürliche Wahrheit — die wir in diesen alle verabscheuen und ableugnen — ist die: daß das größte Uebel und das schlimmste der Verbrechen die Armut ist, und daß es unsere erste Pflicht ist — eine Pflicht, der jede andere Rücksicht geopfert werden sollte — nicht arm zu sein. „Arm, aber ehrlich“, „der achtbare Arme“ und ähnliche Phrasen sind ebenso unerträglich und unmoralisch wie „verloffen, aber lebenswürdig“, „betrügerisch, aber ein guter Tischredner“, „glänzend verbrecherisch veranlagt“ oder dergleichen. Sicherheit, die erste Vorbedingung der Zivilisation, kann es dort nicht geben, wo die schlimmste der Gefahren, die Gefahr der Armut, über jedermanns Haupt schwebt.

Wir sagen heutzutage gefühllos zu jedem Mitbürger: „Wenn du Geld brauchst, verdiene dir welches“, als ob das Haben oder Nichthaben auf ihn allein ankäme. Wir sichern ihm nicht einmal die Möglichkeit, es zu verdienen, im Gegenteil: wir gestatten unserer Industrie, sich, der „Elastizität“ wegen, in offenkundiger Abhängigkeit von der Erhaltung „einer Reservearmee von Arbeitslosen“ zu organisieren.

Ein Revolutionär ist jeder, der die bestehende soziale Ordnung umstürzen und eine andere erproben möchte.

Die englische Verfassung ist revolutionär. Für den russischen oder angloindischen Bürokraten bedeuten allgemeine Parlamentswahlen genau so gut eine Revolution wie ein Referendum oder Plebiszit, bei denen das Volk mit den Waffen antritt mit dem Stimmzettel kämpft. Die französische Revolution hat eine Herrscherklasse gestürzt und sie durch eine andere mit abweichenden Interessen und abweichenden Anschauungen ersetzt. Dazu wird dem englischen Volk alle sieben Jahre durch das allgemeine Wahlrecht, wenn es nur will, Gelegenheit geboten. Die Revolution ist also in England eine nationale Einrichtung und ihre Befürwortung durch einen Engländer bedarf keiner Entschuldigung.

Jeder Mensch ist revolutionär in den Dingen, die er versteht. Zum Beispiel ist jeder, der seinen Beruf kennt, skeptisch in bezug darauf und folglich ein Revolutionär. Jeder wahrhaft religiöse Mensch ist ein Kezer und daher ein Revolutionär. Jeder, der wirklich Bedeutendes im Leben leistet, beginnt als Revolutionär. Die hervorragenden Menschen werden mit zunehmendem Alter immer revolutionärer, obwohl man gewöhnlich annimmt, daß sie konservativer werden, weil sie den Glauben an die herkömmlichen Reformmethoden verloren haben.

Jeder Mensch unter dreißig, der trotz einiger Kenntnis der bestehenden Gesellschaftsordnung kein Revolutionär ist, ist minderwertig. Und doch haben Revolutionen noch niemals das Joch der Tyrannei abgeschüttelt, sie haben es bloß auf eine andere Schulter gewälzt.

Philosophische Kongresse.

Im Anschluß an den Kongreß für Ästhetik findet am 10. und 11. Juni in Halle die Generalversammlung der Kant-Gesellschaft statt. Es sind folgende Referate angekündigt: Rudolf Stammler (Berlin): „Kants praktische Metaphysik“; Professor Heimsoeth (Königsberg): „Kants metaphysischer Wertbegriff“; Professor Wobbermin (Göttingen): „Religionsphilosophie als theologische Aufgabe“; Professor Max (Königsberg): „Soziologie und Religion“; Professor Karl Joel (Basel): „Die Ueberwindung des 19. Jahrhunderts im Denken der Gegenwart“; Professor Ernst Cassirer (Hamburg): „Die Sprache und der Aufbau der Wahrnehmungswelt“ — Anfragen an Dr. Hans Schade, Halle, Bismarckstraße 6.

Zur selben Zeit — vom 6. bis 9. Juni — ladet die Schwaben-Gesellschaft zu ihrer Generalversammlung nach Dresden ein, die unter dem Motto „Europa und Indien“ steht. Ueber dies Thema spricht Dr. Franz Modrauer (Dresden). An weiteren Vorträgen sind u. a. vorgesehen: „Vandit Tarachand Roy (Berlin)“; „Die Eigenart des indischen Geistes“; Dr. Betty Heimann (Halle): „Indische Volk“; Professor Helmuth von Mises (Berlin): „Der Vedanta als Weltanschauung und Weltlehre“; Professor Ultramaré (Genf): „Quelques questions relatives à la Bhagavadgita“; Professor Hermann Beckh (Stuttgart):

„Der Buddhismus und seine Bedeutung für die Menschheit“; Professor Otto Strauß (Kiel): „Indische Ethik“; Dr. Hans Prager (Wien): „Dostojewski und Gandhi“; René Kiley-Müller (Wien): „Gandhi und Lenin“.

Betrachtungen eines Gefängnisdirektors.

„Das ganze System der Freiheitsstrafen halte ich für total überlebt. Ich wünschte, es käme bald die Zeit, wo dieses ehrwürdige Stück Gruselromanik, aus der Zeit der Götzen und Damenschnäuren den Historikern als geeignetes Studienobjekt überwiesen würde. Ich bin ein alter, erfahrener Strafvollzugsbeamter. — Ich kenne die Materie.“

Der das sprach, war der Gefängnisvorsteher. „Sehen Sie,“ fuhr er mit sympathischer Ruhe und Klarheit fort, „ich will hier gar nicht eingreifen, in den Streit um Besserungs-, Verwahrungs- und Abschreckungstheorie. Ich möchte nur das eine feststellen, das nicht zu bezweifeln ist, was wir „Strafe“ nennen, ist in Tausenden von Fällen keine Strafe, sondern grausamste Willkür, brutalste Peinigung der Unschuldigen.“

In meiner Praxis gehen mir täglich Duzende von Briefen durch die Hände. Von hohen und niedrigen Delinquenten, von Schwerverbrechern und Unvorbestraften. Ich habe so manches aus diesen Briefen lesen können. Mehr als einmal habe ich lesen müssen, wie ein ganz einfacher Mann an seine Frau und Kinder schrieb:

„Ich gebe zu, daß ich Strafe verdient hatte, und bestraft werden mußte. Es empört mich aber, daß nicht ich bestraft worden bin, sondern ihr!! Ich weiß, daß ich hier täglich mein Entsetzen habe. Ich weiß aber auch, daß ihr seit meiner Einsperkung Hunger leidet, ich weiß, daß ich mich hier jederzeit an der Dampfheizung wärmen kann, ich weiß aber auch, daß ihr den ganzen Winter hindurch nicht wißt, wovon der Ofen warm werden soll. Ich weiß, daß ich hier sauber und ordentlich gekleidet werde, mich gewissermaßen in „gesicherter Lebensstellung“ befinde und bis zu einem gewissen Grade „gut aufgehoben“ bin. Ich weiß aber auch, daß ihr, die ihr nicht gegen die Gesetze verstoßen habt, allein die „Strafe“ zu tragen habt. Kann das gerecht sein? Werden hier nicht alltäglich bei den allergewöhnlichsten Prozessen die schauerlichsten Justizverbrechen verübt?“

So schreiben die Leute. „Und welchen Ausweg würden Sie empfehlen?“ „Ich würde vorschlagen: Sperret die, die Strafe verdient haben, nicht ein! Gebt ihnen mehr Arbeit, die sie nach ihrem täglichen Arbeitspensum noch zu leisten haben.“

„Ich fürchte, Herr Vorsteher, diese Strafart würde zu neuen Ungerechtigkeiten führen, sie würde sich gleichfalls in erster Linie gegen die Unschuldigen richten, gegen die, die keine Arbeit finden können, weil sie ihnen durch die Straflinge weggenommen wird. Sie würde sich ferner gegen die Volkskraft richten, die durch die Ueberarbeit der einen und die Arbeitslosigkeit der anderen, sicher nicht gefördert wird.“

„Auch da mögen Sie recht haben,“ erwiderte er, „aber wo ist ein Ausweg?“

Die Vorbereitung des politischen Redners.

T. P.'s Weekly hat eine Reihe von Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben Großbritanniens stehen, gebeten, ihnen darüber Auskunft zu geben, wie sie ihre Reden vorbereiten. Die Rundfrage bringt auch zwei Antworten von Arbeiterführern. John A. Clynes, der bekannte Gewerkschaftsführer und Stellvertreter Macdonalds als Parteiführer während dessen Tätigkeit als Ministerpräsident, schreibt: „Viele Reden müssen ohne genügende Vorbereitung gehalten werden, aber meiner Meinung nach ist es immer besser, sich vorzubereiten, wenn es nur irgendwie möglich ist. Der erste Schritt bei der Vorbereitung einer Rede ist, das Tatsachenmaterial zu sammeln, und zwar nicht einseitig, sondern von allen Seiten. Der nächste Schritt ist die Entschcheidung über die Art und Weise, wie diese Tatsachen verwendet werden sollen. Ein nützliches Vorgehen, das überdies Zeit spart, besteht darin, Ansprüche, Pläne, Hauptpunkte und Argumente, die man während der Rede zu verwenden wünscht, schriftlich niederzulegen. Hat man eine Uebersicht zur Verfügung, um einen bestimmten Punkt zu erläutern, so ist diese einem logischen Argument vorzuziehen. Vor allem aber muß der Redner die Tatsachen absolut beherrschen.“ — Ramsay Macdonalds Sekretär antwortet auf die Rundfrage: „Mr. Ramsay Macdonald hat mich angefordert, Ihnen zu sagen, daß er schon lange nicht mehr Zeit und Mühe genug besitzt, um seine Reden vorzubereiten. Er weiß lediglich allgemein, was er sagen wird, macht sich ein paar Notizen, ist jedoch sehr, sehr selten in der Lage, der Form seiner Reden die entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen, und es ist ihm noch weniger möglich, ganze Sätze von vornherein niederzulegen. Mr. Macdonald betrachtet dies als einen bedauerlichen Zustand; eine Besserung ist jedoch nicht möglich, wenn das Beden große Anforderungen an einen stellt.“

Macht Am militärischen Siebe große Vorkommnisse statt vorerzählte

Arbeitseigentum des Bauern auf Kosten des Herrneigentums der Latifundienbesitzer zu fördern, ist daher kein Verstoß gegen die Grundzüge des Sozialismus, dessen Kampf seit dem Kommunistischen Manifest — auch zur Zeit des Erfurter Programms — nur dem kapitalistischen Eigentum gegolten hat und noch heute gilt.

Geschichte als Entwicklungsmotor.

Die Reaktion weiß, weshalb sie sich einer umwälzenden Reform der Geschichtsbetrachtung im allgemeinen und des Geschichtsunterrichts im besonderen mit allen Mitteln widersetzt. Nur zu gut ist ihr bekannt, wie sehr durch den Hinweis auf Vergangenes die Denkart der Gegenwart bestimmt wird, wie sehr gerade in Krisenzeiten der Blick romantischer Naturen sich gern in eine phantastisch zurechtgestutzte Vergangenheit richtet, um tatkräftige Gegenwartsarbeit, die in eine bessere Zukunft führen würde, um so sicherer verhindern zu können. Der bekannte Satz „Die Geschichte ist stets von den Siegern geschrieben worden“ scheint für die deutsche Republik nicht zu existieren. Sonst hätten die Unterrichtsministerien der deutschen Freistaaten längst die Bedeutung der Geschichte für die Meinungsbeeinflussung erkannt und Bemühungen unternommen, diese Frage im Sinne einer republikanischen Fortentwicklung zu lösen.

Vom Standpunkt altgewohnter Geschichtsbetrachtung aus scheint es allerdings unmöglich, die Geschichte als Entwicklungsmotor zu benutzen. Wo immer wir die hergebrachte Geschichtsbetrachtung am Werke sehen, da finden wir sie als konservative Anbeterin der Vergangenheit zur Verherrlichung dessen, was war, gewissermaßen als schriftliche Ergänzung der erzenen Denkmäler, die sich die Dynastien von den babylonischen, ägyptischen und persischen Königen bis zu den Habsburgern und Hohenzollern zu ihrer Beweihrächtigung haben lassen. Die herrschenden Dynastien und die herrschenden Stände verkünden, wie Wilhelm Haas in einem ausgezeichneten Aufsatz „Geschichte im Dienste der Gemeinschaft“ in der Zeitschrift „Ethos“ nachweist, durch den Mund der Geschichte, was sie geleistet und geschaffen haben. Sie bekunden so ihren eigenen Wert und begründen damit die Notwendigkeit des Fortbestehens der herrschenden Verhältnisse. Daß diese konservative Tendenz der Geschichte, „Hüterin der Tradition“ gegenüber dem stürmischen Revolutionär und schöpferischen Neuerer zu sein, Gefahren von lähmender Wirkung hat, indem sie vor allem das Alte auf Kosten des Neuen feiert, dürfte nur allzu klar sein, und große historische Persönlichkeiten, wie Nietzsche und Ibsen empfinden daher meist antibistorisch und sind gleich großen Revolutionen geschichtsfeindlich, weil sie erkennen, daß große Menschheitsfortschritte über den Bruch mit der Vergangenheit gehen und rationalistischer Art sind.

Im Gegensatz zur alten Geschichtsschreibung der Hofhistoriographen, die auftragsgemäß die Geschichtsentwicklung als ein Werk der Herrscher, Heerführer und Adelschichten zeichnen, hat die moderne Geschichte die Aufgabe, die kulturellen Leistungen auf dem Gebiete der Wirtschaft und des Rechtslebens, der sozialen Entwicklung und der Wissenschaft, Kunst und Dichtung herauszuheben und darf dabei unter Würdigung der großen führenden Persönlichkeiten nicht die markanten Strömungen des Volkslebens und seiner sozialen Struktur übersehen. Führer wird uns hierbei die ökonomische Geschichtsbetrachtung von Karl Marx sein, die — fundamenter auf den materiellen Grundlagen — unter Berücksichtigung des Auseinanderwirkens der geistigen, sittlichen, staatlichen und individuellen Mächte uns ein grandioses Bild geschichtlicher Aufwärtsentwicklung aufzurollen vermag. Nicht im Sinne einer unwahrhaften Verklärung der Vergangenheit Geschichte zu schreiben ist die Aufgabe unserer Zeit, sondern die Wellenlinien der Aufwärtsentwicklung der Menschheit zu künden, muß das Ziel der Geschichtsbetrachtung sein.

Den dynastischen Kriegsgötzen sind das schaffende Volk und seine schöpferischen Gestalten entgegenzusetzen; der Vergöttlichung des national-egoistischen Machtstaates ist der gerade heute immer greifbarer werdende Begriff eines Bundes der gesamten Menschheit, und dem zerfahrenen Chaos unsystematischer Aufzählung einzelner Ergebnisse ist die — wenn auch unter Rückfällen — klare Linie zum Aufstieg sich selbst regierender Völker gegenüberzusetzen. So kann, richtig gelehrt — einen Anfängerversuch in dieser Richtung stellen die „Grundlinien der Weltgeschichte“ von H. G. Wells und die „Allgemeine Kulturgeschichte“ von Charles Richter dar —, die bisher konservativen Zwecken dienende Geschichtsbetrachtung zu einem Mittel werden, um der Jugend Verständnis dafür beizubringen, wie allmählich die Menschheit fortschreitet, wie unter fürchtbaren Geburtswehen neue, höhere Entwicklungen alte Zustände verdrängen, wie nach und nach an Stelle blutiger Kämpfe geistiges Ringen den Weg für höhere Formen des Staates und der Gesellschaft ebnet — kurz: wie, unter welthistorischen Gesichtspunkten gesehen, die Geschichte den Entwicklungsmotor der Menschheit darstellt. S. Grünebaum.

Geistige Arbeiter als Sklaven der Antike.

Die Ausnützung und Ausbeutung des geistigen Arbeiters in unserer Zeit ist bekannt. Nach jüngster, patentamtlicher Entscheidung geht sie sogar so weit, daß, wenn ein Arbeiter oder Angestellter eine Erfindung im Betrieb macht, nicht er, sondern die Firma, in deren Dienste er steht, der finanzielle und materielle Nutznießer der Erfindung ist. Diese Methoden der geistigen „Verbeugung“ sind nicht erst in jüngster Zeit entstanden, sondern man pflanzte sie bereits im alten Rom in einem Umfang, der den meisten heute geradezu grotesk erscheinen wird.

„Bediene dich der Sklaven wie der Kleider deines Leibes, eines jeden zu einem anderen Zwecke“, hatte schon Demokrit gesagt. Die Namen von Bekannten und Freunden mußten sich die Sklaven merken, weil der Herr damit nicht sein Gehirn „belasten“ wollte. Ja, sie ließen sich sogar taugen, wann es Zeit sei, eine Mahlzeit einzunehmen, ein Bad zu nehmen, in das Theater zu gehen usw. Sueton berichtet, daß jemand, nachdem man ihm aus dem Bade gehoben und in einen Ruhesessel gesetzt hatte, fragte: „Süß ich schon?“

Auf der Straße mußten besondere Sklaven ihren Herrn darauf aufmerksam machen, wen sie zu arischen hätten usw. „Wir grüßen mit fremdem Gedächtnis“, nannte es Plinius. Der Herr war zu faul, jemand anzureden, er blickte ihn nur an, während die Worte der Unterhaltung irgendein Sklave sprechen mußte. Die geistigen Leistungen eines Sklaven gingen so weit, daß ein gewisser Calpurnius Sabinius, der zu bequem war, sich persönlich einem Studium zu unterziehen, sich eine ganze Anzahl Sklaven hielt, von denen jeder einzelne irgendeinen Irtischen Dichter, Homer, Hesiod auswendig lernen mußte. Bei Besuchen und Gastmählern standen diese Sklaven hinter ihm und führten ihm die jeweiligen Verse zu, mit denen er „gelehrig“ die Unterhaltung pflegen konnte.

Die vielen geistigen und körperlichen Arbeiten, die von Sklaven verrichtet wurden, werden erst verständlich, wenn man die ungeheure Zahl der Sklaven gegenüber den freien Bürgern berücksichtigt. In Athen waren um 310 v. Chr. nach einer damaligen Volkszählung von 160 000 Einwohnern nur 20 000 freie Bürger, während die übrigen 140 000 Unfreie und Sklaven waren. Für jede kleinste Arbeit gab es einen besonderen Sklaven, Fackelträger, Laternenräger, Straßenbegleiter, Verschließer der Kleider zum Ausgehen usw. Selbstverständlich, daß es auch Sklaven waren, die immer die Tageszeit innegeben mußten. Der Stadtvorfest Bedantus Secundus, seinerzeit der höchstgestellte Mann in Rom, hatte allein 400 Sklaven für seinen persönlichen Gebrauch.

In der von Schidrowitz herausgegebenen „Sittengeschichte des Proletariats“ wird angegeben, daß es bei den Vornehmen in Rom Sitte war, sich auf der Straße von vorausgehenden Sklaven benachrichtigen zu lassen, ob irgendeine Unebenheit oder ein Anstoß zu vermeiden war, wenn der Weg einer Anhöhe hinauf oder einen Abhang hinab führte: „Sie lassen sich erinnern, daß sie gehen und wie Blinde behandeln“. Selbstverständlich auch, daß die Ausnützung von männlichen oder weiblichen Sklaven zu sexuellen Zwecken gang und gäbe war. Auspeitschung und Bestrafung von Sklaven entsprang oft genug nur sadistischen Motiven. In dieser vollständig hemmungslosen Ausnützung der Sklaven, sowohl in geistiger, als auch in körperlicher Beziehung ist eine der Hauptursachen des schnellen und rapiden Verfalls der Antike mit zu suchen. Deutungslosigkeit und Verweichlichung mußte naturnotwendig zu den späteren katastrophalen Ende führen.

Für unsere heutige Zeit ist eine Parallele mit den damaligen intellektuellen Sklaven nicht uninteressant. Sozialpolitisch, wie gesellschaftskritisch dürfte zwischen dem Sklaven, der Homer auswendig lernen mußte, und dem heutigen modernen Chemiker, der im Auftrage seiner Fabrik im Laboratorium Giftgase und Säurefällungen für Granaten herstellt, kein großer Unterschied bestehen.

(Mit besonderer Erlaubnis der Universum-Bücherei Berlin, der Monatschrift „Blätter für alle“ entnommen.)

Vom Vorurteil.

Von Stendhal.

Sehr zarte Seelen neigen stets zur Neugierde und zur Befangenheit der Vorurteile; am besten bemerkt man das bei denen, deren heiliges Feuer, die Duelle der Leidenschaften, erloschen ist, und es ist eines der kläglichsten Symptome. Vorurteile haben auch Schüler, die in die Welt treten. Die beiden Extreme — das ist dieser mit einem Ueberfluß an Empfindsamkeit, jener mit einem Manko — stehen den Dingen des Lebens nicht unbefangene, nicht natü genug gegenüber, um die wahre Empfindung, welche sie geben müssen, rein und unverfälscht an sich zu verspüren. Die zu feuri-

gen und übermäßig feurigen Seelen, welche, wenn man sie so ausdrückt, auf Kredit leben, gehen den Dingen entgegen, anstatt sie an sich heranzukommen zu lassen. Bevor der Eindrud, welcher eine Folge aus der Natur der Dinge ist, bis zu ihnen gelangt, umkleiden sie die Dinge von weitem schon, und bevor sie diese sehen, mit dem eingebildeten Zauber, für den sie in sich selbst eine unerhöpliche Quelle tragen. Kommen sie dann näher, so sehen sie die Dinge nicht wie sie sind, sondern so, wie sie dieselben umgebildet haben und meinen nun, den Gegenstand selbst zu genießen; während sie unter dem Schein dieses Gegenstandes nur sich selbst genießen. Einem schönen Tages wird man aber müde, alle Kräfte allein zu tragen und entdeckt, daß der angebetete Gegenstand ein Echo ist, das Vorurteil fällt und der Schlag, den die Eigenliebe empfindet, macht nun gegen das Objekt der Ueberhäufung ungerecht.

Stehkragen und Weltordnung.

Von Hans Natonek.

Es ist ein Problem; ein richtiges, ausgewachsenes Problem mit allen möglichen Trostdems und Jedennochs, Einerseits und Andererseits, Hinwiederum und Wenn und Aber...

Ein Mann ohne Kragen, mit blauer Arbeitschürze, einen guten, neuen Hut auf dem Kopf, kommt ins Café. Es ist Sonntag abend. An den Tischen sieht elegantes Publikum. Der Mann ohne Kragen, der scheinbar von der Arbeit kommt, ist sauber und adrett. Er bestellt eine Tasse Kaffee —

Hier hält die Weltordnung eine Sekunde lang den Atem an; eine Stodung, so fein, daß nur der liebe Gott sie hört. Was wird geschehen? Wird der Mann ohne Kragen mit seiner blauen Arbeitschürze seine Tasse Kaffee bekommen?

Er bekommt sie nicht. Der Kellner fordert den Mann ohne Kragen auf, das Lokal zu verlassen; er habe den Auftrag, Gärten ohne Kragen nichts zu verabreichen oder zumindest nichts anderes als einen Dinauswurf. Dies sei die Hausordnung; im Interesse der Gäste, die einen Kragen haben.

Der Mann ohne Kragen wendet bescheiden ein, wenn er seine Tasse bezahle, wie die anderen, habe er auch ein Recht, sie hier zu trinken wie die anderen. Der Kellner zuckt die Achsel: strikter Befehl... ohne Kragen... Lokal verlassen...

Es bilden sich zwei Parteien; für und wider den Mann ohne Kragen. Der Geschäftsführer naht. Er hat einen Gutmann und einen Kragen, sogar einen sehr hohen. „Verlassen Sie sofort das Lokal!“ Die Szene wird erregt. Warum läßt man das Publikum nicht abstimmen? Ein Schutzmantel erscheint; auch er hat einen Kragen, du bist in der Minderheit; es wird dir an den Kragen gehen, den du nicht hast. Es bleibt dir nichts anderes übrig, als der Haus- und Gesellschaftsordnung zu weichen.

Der Haus- und Gesellschaftsordnung — wohlverstanden. Die Weltordnung ist anderer Meinung. Sie schüttelt ihr unartes Haupt und legt den Fall in das sehr dicke Aktensafizel „Soziale Probleme“, Rubrik „Ohne Kragen“, das unerledigt bleibt bis zum jüngsten Tag.

(Dem soeben erschienenen Buche „Schminke und Alltag“ von Hans Natonek, Verlag F. Krick, Leipzig, entnommen.)

Amerika und seine Neger.

Immer wieder wissen die Zeitungen von der entsetzlichen amerikanischen Sitte der Lynchjustiz an Schwarzen zu melden, und jeder Mensch fragt sich: Wie ist das möglich? Ist diese Bestialität nicht auszurotten? Haben die amerikanischen Behörden nicht Autorität genug, um dies jeder Kultur hochsprechende Treiben zu unterdrücken?

Nach dem amerikanischen Gesetz genießen die Schwarzen den gleichen gesetzlichen Schutz und die gleichen staatsbürgerlichen Rechte wie die Weißen. Aber dieses Gesetz steht auf dem Papier und diejenigen, die über die Innerehaltung gesetzlicher Vorschriften machen sollen, gerade sie gehen den anderen mit schlechtestem Beispiel voran, gerade die amerikanische Regierung war es, die den schwarzen Amerikaner zu einem Bürger zweiten Ranges degradiert hat. Das Reich hierzu gab — der verstorbene Präsident Woodrow Wilson. Er hat in den Regierungsdokumenten eine Trennung der schwarzen und weißen Beamten vorgeordnet, und die Nachfolger hatten natürlich nichts gegen diese gesetzwidrige Handlungsweise ihres Vorgängers einzuwenden. Wer will sich bei einem solchen Verhalten der höchsten Regierung stellen wundert, daß die nachgeordneten sich um den gesetzlichen vorgeordneten Schutz der Schwarzen und arabischen überhaupt gar nicht kümmern? Wundert kann man sich nur darüber, daß die Bestialität der Lynchjustiz nicht noch häufiger in Anwendung kommt.

Es ist unerhört töricht, zu beobachten, welche groteske Wirkung das Erscheinen eines Schwarzen in einem guten amerikanischen Restaurant hervorruft. Im Augenblick des Erscheinens des Schwarzen verstummt jedes Gepräch, alle Augen verfolgen den Schwarzen, ängstlich rückt jeder seinen Stuhl vom Gang fort, entzieht fürzt der Ober auf den farbigen Gast zu, um seine Wünsche kennen zu lernen und sich dann mit dem Geschäftsführer zu beraten, was geschehen soll. Und es dauert immer eine ganze Weile, bis sich die guten Leutchen über die Anwesenheit eines Schwarzen beruhigen. Im Theater und Kino aber kann es zu einem glatten Skandal und einer Störung der Vorstellung kommen wenn ein Schwarzer zwischen den Weißen Platz nimmt. Die Amerikaner halten es für unvereinbar mit ihrer Würde, daß vielleicht ein schwarzer Professor (durchaus keine Seltenheit) neben einem weißen Gaurier sitzt. Darum sind in den Theatern und Kinos bestimmte Plätze für die Schwarzen reserviert.

Bei einer Anzahl Amerikaner ist nun doch allmählich die Erkenntnis aufgedämmert, daß es mit diesen kulturwidrigen Zuständen nicht weitergeht. Sie haben eine National Association for the Advancement of the Colored People ins Leben gerufen, deren Aufgabe vor allem in der gerichtlichen Unterstützung der Schwarzen besteht. Die Gesellschaft gibt am Ende jeden Jahres die von ihr vertretenen Fälle verbunden mit einer Liste von durch Weiße an Schwarzen verübten Verbrechen heraus und hat mit dieser Methode schon ganz schöne Erfolge erzielt.

Hoffen wir, daß die Arbeit dieser Gesellschaft dazu führt, daß die Brutalitäten gegen die Schwarzen endlich ein Ende finden.

Sozialismus und technische Kultur.

„Radio“ ist heute das aktuelle Problem der Technik, daß auch in weitesten Kreisen außerhalb der Fachwelt Interesse erweckt. Das Proletariat kann an den Erfolgen dieses Zweiges der Technik nicht direkt teilnehmen, da es sich die Apparate nicht leisten kann. So bleibt die Technik, was sie war: ein Stück Zivilisation. Zur Kulturerscheinung kann sie erst werden, wenn sie kulturelle Aufgaben für die Allgemeinheit zu erfüllen hat. Und dazu ist der Sozialismus nötig.

In Wien, der größten Gemeinde der Welt mit sozialistischer Verwaltung, ist man jetzt auf dem Wege, Kultur und Technik in Harmonie zu bringen. Im Haushalt für 1924 sind 150 Milliarden Kronen für den Weiterbau der Wasserkraft vorsehen, Arbeiten, die Österreich in einiger Zeit von der Kohleneinfuhr unabhängig machen. Nach Professor Rehbod enthält das auf der ganzen Erdoberfläche abfließende Wasser 8 Milliarden Pferdekraften, von denen nur ein ganz kleiner Teil nötig ist, um die Kohle zu erheben und die Kraft ganz bedeutend verbilligen. Dabei sind dann die anderen Naturkräfte noch völlig ungenutzt, z. B. die der Sonne, von deren Energie nach Professor Kofrausch, dem ehemaligen Präsidenten der physikalisch-technischen Reichsanstalt, allein einige Quadratmeilen in Nordafrika für den ganzen Bedarf Deutschlands genügen.

Welche Bedeutung könnte solch großzügige Organisationsarbeit haben! Sie würde z. B. den ganzen Haushalt jedes einzelnen elektrisch versorgen können, das elektrische Kochen, die elektrische Reinigung usw. erbaltlichen und die proletarische Frau der Arbeit für ihre Kinder und anderer Kulturarbeit zuführen. Aber die Voraussetzung für solche Kultur der Technik ist ein starkes, organisiertes, herrschendes Proletariat. Es ist ja bekannt, daß jede neue Ausnützung von Naturkraft die Menschkraft überflüssig macht. Das bedeutet für die Zeit des Kapitalismus Arbeitslosigkeit, Elend, Hunger, Bebel, der große Verfechter einer sozialistischen Organisation der Technik zur Kultur, hat darauf hingewiesen, daß an Handarbeit für das Drehen und Versanden fertigemachen von 1000 Kilogramm Getreide nötig sind bei Handarbeit 104, bei elektrisch betriebenen kleineren Drehmaschinen 26 und bei völliger Groß-Elektrifizierung 10 Arbeitstunden.

So bringt jeder technische Fortschritt bezüglich der Kraftersparung eine weitere Proletarisierung der Massen, wenn nicht die sozialistische Gestaltung mit der technischen Entwicklung parallel geht. Technische Entwicklung als rein kapitalistisches Problem bedeutet in vielen Fällen direkt eine Gefahr für das Proletariat; nur in Verbindung mit der proletarischen Gestaltung des Lebens schafft die technische Entwicklung eine Kultur des Ganzen.

Und die Technik geht ihren Weg. Sie kennt keinen Stillstand. Aber da sind dennoch tausende von Proletariern tagtäglich mitten im Maschinengewirr und erkennen nicht, wie sie immer mehr zum Sklaven der Maschine werden, statt ihr Herr zu sein, wie die Maschine sie zum Herdentum zwingt, statt ihnen zu sein der Fremdenräger von Kultur.

Achtung, Zgierz!

Am Sonntag, den 12. d. Mts., um 2 1/2 Uhr nachmittags, findet im Saale des Klassenverbandes, Sredniastr. 7, eine

große öffentliche Vorwahlversammlung

statt. Als Hauptredner sprechen die Łódzger Stadtverordneten **Kul** und **Klim**. Deutsche von Zgierz, erscheint in Massen!

Der Vorstand der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens in Zgierz.

allzu durchsichtiger Vorwand, wenn man in Betracht zieht, daß fünf polnische Redner mit sehr langen Ansprachen aufmarschierten, für einen deutschen Vertreter aber keine 3 Minuten vorhanden waren. Es ist wirklich bedauerlich, daß manche Führer der P. P. S. sich noch immer nicht von nationalistischen Vorurteilen freimachen können.

Auf dem Rückwege nach ihren Heimatsorten besuchten Łódz 4 Jugendgenossen, und zwar Hans König und Franz König aus Konitz bei Bielitz und Josef Smeja und Herbert Surowka aus Kattowitz, um unsere Bewegung und unsere Stadt kennenzulernen.

Die heute und morgen Gestellungspflichtigen. Heute haben sich vor der Kommission Nr. 1 in der Traugutta-Strasse Nr. 10 die jungen Männer des Jahrganges 1906 zu melden, die im Bereiche des 3. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben U, W, Z und Z beginnen. Morgen diejenigen, die im Bereiche des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben U, B, C, D, E, F beginnen. Vor der Kommission Nr. 2 in der Antonina Nr. 82 haben sich heute die Männer des Jahrganges 1906 zu stellen, die im Bereiche des 12. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Anfangsbuchstaben U, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L und L beginnen. Morgen haben sich vor dieser Kommission die Männer desselben Jahrganges zu stellen, die im Bereiche des 12. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Anfangsbuchstaben M, N, O, P, R, S, T, U, W, Z und Z beginnen.

Strafen wegen Entziehung von der Gestellungspflicht. Das Wojewodschaftsamt hat im Einvernehmen mit dem Regierungskommissariat und dem Kreisergänzungscommando beschlossen, energische Schritte gegen diejenigen Personen zu unternehmen, die Gesuche um Zurückstellung vom Militärdienst einreichen, obwohl sie nicht dazu berechtigt sind. In den meisten Fällen geht es den Antragstellern darum, die Gestellungstermine nicht einhalten zu brauchen. Das Regierungskommissariat wird daher in Zukunft beim Eingehen derartiger Gesuche erst feststellen, ob die Gesuchsteller zu der Eingabe berechtigt waren, widrigenfalls das Gesuch überhaupt nicht weitergeleitet wird. Das Kreisergänzungscommando wird außerdem noch strenge Bestrafung dieser Personen beantragen. (E)

Der Magistrat muß die Steuerberechnung erklären. Im Sinne einer neuen Verfügung des Wojewodschaftsamtes ist der Magistrat verpflichtet, den Steuerzahlern die notwendige Erklärung über die Berechnung der Steuer zu geben. Der Steuerzahler muß mit dem Steuerstatut sowie mit den Vorschriften der Vollziehung bekanntgemacht werden. (b)

Die Vereinigten Staaten als Absatzgebiet für die Łódzger Textilindustrie. Vor einigen Tagen ist die Ausfuhr von Łódzger Manufakturwaren nach den Vereinigten Staaten in den Wirtschaftsverbänden und der Presse erörtert worden. Ein derartiger Export wird als möglich angenommen. Es wäre nur zu erwägen, ob Łódz mit England im Preise konkurrieren könnte, was aber wegen der sehr billigen Arbeitslöhne in Polen möglich sein dürfte. Gegen den 10. Juli d. J. soll eine Delegation amerikanischer Kaufleute nach Łódz kommen, welche über die Qualität der hiesigen Waren und die Bedingungen an Ort und Stelle Informationen einholen wird. Es würde sich hauptsächlich um die geringeren Warenarten handeln, an denen in den Vereinigten Staaten Mangel herrscht. (R)

Schulfest. Infolge ungünstigen Wetters mußte das von der deutschen Volksschule Nr. 102 für den 26. Mai geplante Gartensfest verlegt werden und soll nun am kommenden Sonntag, den 12. Juni, im Park „Sielanka“, Babianicka 59, stattfinden. Die Vorbereitungen sind bereits in vollem Gange. Die Schönheit der Gartenanlage bürgt dafür, daß das Fest sehr gut besucht sein wird — vorausgesetzt natürlich, daß uns der Wettergott diesmal ein freundlicheres Gesicht zeigt. Für Unterhaltung und Zerstreuung ist gesorgt. Vorzusehen sind: Scheibenschießen, Glücksrad, Pfandlotterie, turnerische und gefangliche Darbietungen u. a. Der Reich im Park wird den Teilnehmern auch Gelegenheit geben, sich im Rudersport zu versuchen. Ein reich verzorgtes Büffet und die beliebte Kapelle Chojnactis dürften ihre Anziehungskraft auch nicht verfehlen. Es ist deshalb verständlich, daß schon jetzt die Nachfrage nach Eintrittskarten sehr rege ist. Abmarsch mit

Musik von der Schule aus um 9 Uhr morgens. Karten sind im Vorverkauf in der Schulkasse, Nowo-Zarzewska 68, zu haben.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: P. Pawłowski (Petrikauer 307), S. Hamburg (Główna-straße 50), B. Gluchowski (Dzielnia 4), J. Sittkiewicz (Kopernika 26), A. Charemska (Pomorska 10), A. Potaszy (Plac Koscielnny 10). (B)

Der „Kozwuj“ wieder konfisziert. Gestern wurde der Łódzger „Kozwuj“ erneut konfisziert, u. zw. wegen eines Artikels, in dem die Folgen des Maiumsturzes besprochen werden.

Freispruch im Militärprozeß. Oberst Homolacs und Hauptmann Sagan, die großer Mißbräuche angeklagt waren, wurden vom Łódzger Militärbezirksgericht freigesprochen. Der Staatsanwalt legte gegen dieses Urteil Berufung ein.

Gegen betrügerische Autodroschkenlenker. In der letzten Zeit mehrten sich die Fälle des Betruges der Passagiere durch die Autolenker. Die Abteilung für konzessionierte Unternehmungen beim Magistrat, die berufen ist, gegen die Mißbräuche einzuschreiten, hat eine schwere Aufgabe, da fast niemand von den betroffenen Passagieren den Fall anzeigt. Dadurch werden die Chauffeure immer dreister. Vorgesestern machte einer unserer Leser eine Spazierfahrt nach Rzgów. Am Droschkenstande, Ecke Traugutta- und Petrikauer Straße, wo er mit mehreren Personen in einen Sechssitzer einstieg, erklärte er dem Chauffeur, daß er nach Rzgów und sofort zurück zu fahren gedente. In Rzgów angekommen, zeigte der Zähler 14 Zloty 80 Groschen. Erstaut über die hohe Summe, stellte unser Freund den Chauffeur zur Rede. Dieser erklärte, daß ihm bei Fahrten außerhalb der Stadt das Recht zustehe, die 2. Taxe, also die 50 prozentige Erhöhung, einzuschalten. Der Chauffeur wollte also hier eine eventuelle Unkenntnis des Passagiers ausnützen, denn diese Erhöhung wird nur dann gezahlt, wenn der Passagier, der eine Fahrt außerhalb der Stadt unternimmt, nicht nach der Stadt zurückkehrt. Erst auf dem Rückwege, an der Stadtgrenze, schaltete der Autolenker die 1. Taxe ein. An der Ecke der Nawrot- und Petrikauer Straße angelangt, zeigte der Zähler 28 Zloty 80 Groschen. Unser Freund bezahlte die Summe, behielt sich jedoch, was er dem Chauffeur erklärte, vor, gegen ihn Klage zu führen. Er wandte sich an Herrn Ing. Berliner, den Leiter der Abteilung für konzessionierte Unternehmungen im Magistrat am Freiheitsplatz, wo ihm erklärt wurde, daß der Chauffeur ein Drittel, also gegen 10 Zloty zu viel gefordert hatte. Der Chauffeur, Besitzer des Wagens Nr. 11, muß nunmehr die 10 Zloty an den Passagier zurückzahlen und wird außerdem mit einer Geldstrafe von 100 Zloty bestraft. In Wiederholungsfällen wird die Strafe erhöht, beim dritten Male erfolgt Arreststrafe.

Wir notieren diesen Fall, um unsere Leser zu informieren. Gleichzeitig aber fordern wir jeden Passagier, der von den Autolenkern betrogen wird, auf, sich an die maßgebenden Stellen zu wenden. Nur dadurch wird es dem Magistrat möglich, gegen gewissenlose Chauffeure vorzugehen.

Zwei lebende Fackeln. In der Brzezinska 59 ereignete sich gestern ein tragischer Vorfall. Die dort wohnhafte 13 Jahre alte Rachel Wielicka wollte einen Spirituskocher anzünden. Dabei verfuhr sie so ungeschickt, daß der Kocher explodierte und die Kleider des Mädchens in Brand gerieten. Die Nachbarin Laufer, die helfen wollte, wurde ebenfalls von den Flammen erfaßt und nur mit Mühe gelang es den Nachbarn, die Mädchen zu retten. Sie mußten nach einem Krankenhaus gebracht werden. (i)

Verene + Veranstaltungen.

Vortrag im Chr. Commisverein. Heute Donnerstag, den 9. Juni, hält im Saale des Christl. Commisvereins an der Aleje Kosciuszki 21 Herr Hans Freudenthal seinen bereits angekündigten Vortrag über das Thema: „Kapital und Arbeit“. Wir weisen auf diesen Vortrag in empfehlendem Sinne hin. Beginn 9 Uhr abends.

Von der Bücherei des Chr. Commisvereins. Da die Bibliothek des Vereins wiederum einer gründlichen Renovierung bedarf, damit die Bücher gereinigt und umgebunden werden können, so werden die gesch. Mitglieder höflich gebeten, alle vom Verein geliehenen Bücher möglichst bald zurückzuliefern.

Aus dem Reiche.

Zu den Wahlen in Ruda-Babianicka.

Nur noch heute und morgen liegen die Wahllisten in den beiden Wahllokalen, im Saale der Freiwilligen Feuerwehr und im Saale des Herrn Schulz, von 5 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends aus. Alle Wähler und Wählerinnen, die sich ihr und ihrer Bekannten Wahlrecht sichern wollen, müssen nachprüfen, ob sie in die Wahllisten eingetragen sind. Auf richtige Schreibweise des Namens und der Adresse ist zu achten.

Zgierz. Schlendrian an der hiesigen Post. Am Sonnabend, den 4. Juni, um 5 Uhr nachmittags, wollte der Vorstand der D. S. A. P. seinem

Ruda-Babianicka!

Am Sonnabend, den 11. d. M., findet um 6 Uhr abends, im Saale des Herrn S. Kruscha, Bole-slawa 1 (beim Flugplatz), eine

große öffentliche Vorwahlversammlung

statt. Als Hauptredner spricht Abg. E. Zerbe über „Wir und die städtische Wirtschaft“.

Der Eintritt ist für jedermann frei. Deutsche von Ruda-Babianicka, erscheint in Massen!

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens Ortsgruppe Ruda-Babianicka.

Mitgliede A. anlässlich seines Hochzeitsfestes ein Glückwunschtelegramm nach Proboszczewice (Zgierzger Vorort, 1 Km. Entfernung) schicken. Der Postbeamte nahm das Telegramm nicht auf, wobei er bemerkte, daß es in Łódz (!) aufgegeben werden soll. Wenn die hiesige Post das Telegramm von Łódz erhalten wird, dann wird sie es dem Adressat zustellen. Ein anderer Fall: Der Zgierzger Einwohner L. gab am 5. d. M., um 7 Uhr abends, in Tomaszów-Mazowiecki ein Telegramm an seine Kinder in Zgierz auf, worin er denselben mitteilt, daß sie auf ihn nicht an der Bahn warten sollen, er werde erst am nächsten Tage nach Hause kommen. Leider kam das Telegramm ebenfalls erst am nächsten Tage an, als der Vater bereits zu Hause war. Wahrscheinlich eine Schnedenbeförderung eines Telegramms. Sollte sich die Postdirektion für die Fälle interessieren, so sind wir bereit, nähere Mitteilungen mit Namenangaben zu geben. (Abi)

Żduniska-Wola. Stadtratswahlen. Die Neuwahlen des Stadtrates finden am 29. Juni statt. Die Wahllisten sind bereits angefertigt und liegen in der Zeit vom 8. bis 13. Juni zur Durchsicht aus. Es ist unbedingt erforderlich, daß jeder deutsche Wähler in dieser Zeit nachprüft, ob sein Name sowie die Namen seiner Familienmitglieder in den Listen figurieren: Ist der Name nicht oder falsch eingetragen, so muß sofort reklamiert werden. Die Listen liegen in 9 Lokalen zur Durchsicht aus, und zwar: 1) für die Namen mit den Anfangsbuchstaben U, B, C, Ch im Magistrat in der Zlotnickstraße, 2) für die Buchstaben D, E, F im Lokal der Industriellen in der Aleje Kosciuszki, 3) für die Buchstaben G, H, I, J im Feuerwehrsaal in der Zlotnickstraße, 4) für den Buchstaben K im Lokal der Volksschule in der Belwederskastraße, 5) für die Buchstaben L, M im Hause des Herrn Wassermann in der Lasker Str., 6) für die Buchstaben N, O im Hause Weißberg in der Kosciuszkistraße, 7) für die Buchstaben P, R im Gerichtslokal im Hause des Herrn Schulz am Ring, 8) für die Buchstaben S, T im Lokal der Volksschule in der Belwederskastraße, 9) für die Buchstaben U, W, Z im Schulhause der Evangelischen Gemeinde in der Aleje Kosciuszki.

In allen diesen Lokalen können in der Zeit vom 8 bis 13. Juni von 2 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends die Listen geprüft werden. Niemand veräume die Durchsicht, denn davon hängt das Wahlrecht ab.

Tomaszów. Die Mißwirtschaft des Chjena. N. P. R. Magistrats hat dazu geführt, daß sowohl die Fraktion der Deutschen als auch die der P. P. S. die Mandate niederlegten. Dieser Schritt der deutschen Fraktion ist notwendig geworden, weil die deutschen Vertreter nicht mitverantwortlich für die Mißbräuche des Magistrats sein wollen. Von ähnlichen Beweggründen hat sich auch die P. P. S. leiten lassen. Auch jetzt wieder ist eine große Untersuchung gegen den Magistrat im Gange, die wahrscheinlich verschiedene Mitglieder des Magistrats, die sich heute noch als Stadtgewaltige aufspielen, stark bloßstellen wird. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Chadena und die N. P. R. krampfhaft bemüht sind, die Einweihung des neuen Magistratsgebäudes recht feierlich zu gestalten, um den Glauben zu erwecken, daß die Schmach des Magistrats doch nicht so groß sei, wenn sogar der Staatspräsident Mosciak die Absicht hat, an der Feierlichkeit teilzunehmen, die bekanntlich am 19. Juni stattfindet. Es wäre höchste Zeit, wenn die Aufsichtsbehörden den Magistrat auflösen möchten, der heute nur noch ein Hohn auf die Selbstverwaltung ist.

Gostyn. Ein Muttermörder. Im Dorfe Gorki im Kreise Gostyn wurden in der vorvergangenen Nacht die 56 Jahre alte Witwe Marjanna Balcinska und ihr 26 Jahre alter Sohn Alexander auf grausame Art ermordet aufgefunden. Die Frau wurde mit einem Beil zerstückelt in ihrer Scheune in einer Banje tot aufgefunden, neben ihr auf der Tenne ihr Sohn mit durchschnittenem Hals. Es wurde festgestellt, daß beide Leichen bereits seit zwei Wochen in der Scheune lagen. Beil seit zwei Wochen auch der zweite Sohn der Balcinska, Stefan, verschwunden ist, glaubt man, daß er der Mörder ist. Der Zustand der Wohnung der Ermordeten läßt nicht auf Raubmord schließen.

Warschau. Mord durch Selbstverleumdung. Im Cafe an der Czerniakowkastraße 193

Die Stuhlhühner und Stuhlflechter des geistlichen Stuhlflechters als Strafen der Strafen...

entstand vorgestern gegen 11 Uhr abends ein Streit zwischen dem Arbeiter der staatlichen Gewehrfabrik Stanislaw Piurkowski und einigen anderen Personen...

Rattowik. Die Zunge aus dem Maul gerissen. In Gorkowik hat sich eine ganz besonders bestialische Art von Tierquälerei ereignet. Der Landwirt Adolf Kobonek in Gemeinschaft mit dem Arbeiter Johann Keller besorgten eine Fuhr Kohlen...

Madry Polak po szkodzie?

Unter dem Titel „Nach dem Schaden wird der Pole klug“ berichtet u. a. der sozialistische „Naprzod“ in Krakau folgendes: „Schon zweimal hat Krakau durch Pulverexplosionen Schaden erlitten (im Jahre 1904 und 1917) und trotzdem sind die Pulverlager in dem engen Stadtringe belassen worden...“

sich nicht allein um Krakau, sondern um alle Städte in Polen, in deren Nähe sich Lager von Sprengstoffen befinden. Hat doch auch die Hauptstadt durch die Explosion in der Zitadelle stark gelitten...

Warschauer Börse.

Table with exchange rates for various cities like Belgium, Holland, London, Neuyork, Paris, Prague, Zurich, Italy, Vienna.

Auslandsnotierungen des Glotz.

Table with gold prices for London, Zurich, Berlin, Warsaw, and other locations.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Otto L. Kni. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Die D. S. A. P., Ortsgruppe Lodz-Süd veranstaltet am Sonntag, den 12. d. Mts., im Garten „Zacisze“, Rzgowska 56, ein Gartenfest verbunden mit Scheibenschießen für Damen und Herren...

Deutscher Realgymnasialverein zu Lodz. Am Freitag, den 10. Juni a. c., um 8 Uhr abends, findet in der Aula des Deutschen Gymnasiums, Aleje Kosciuszki 65, die ordentliche Jahreshauptversammlung des deutschen Realgymnasialvereins zu Lodz mit folgender Tagesordnung statt:

Deutsches Gymnasium zu Lodz Aleje Kosciuszki 65. Aufnahmeprüfung für Knaben und Mädchen am 9., 10. und 11. Juni, 5 Uhr nachmittags. Anmeldungen in der Gymnasialkanzlei. Vorzulegen sind: 1. Taufschein, 2. Impfschein, 3. Bestes Schulzeugnis.

Miejski Kinematograf Oświatowy Wodny Rynek (róg Rokiclańskiej) Początek seansów dla dorosł. codz. o g. 18.45 i 20.45 (w soboty i niedziele o g. 16.45, 18.45 i 20.45) Od wtorku, dnia 7, do poniedziałku, dnia 13 czerwca 1927 r. wł. Dramat dziejowy w 12 aktach Mały Kapral Karjera Napoleona.

Techniker kaufmännisch geschult, mit Kenntnis der deutschen und polnischen Sprache, wird zur Leitung einer Buchbinderei gesucht. Off unter Angabe von Referenzen unter „Serbische Kraft“ an die Exp. dieser Ztg. erbeten.

Englische und französische Fahrräder Marke „Lougfor“ sowie Bestandteile von Fahrrädern sind zu günstigen Bedingungen erhältlich in der Firma 464 „Dobropol“ Petrikauer 73 Eigene Lackierwerkstatt.

Dr. med. R. Stupel Szkolna 12 Haut-, Haar- u. Geschlechtsleiden, Licht- und Elektrotherapie (Röntgenstrahlen, Quarzlampe, Diathermie). Empfängt v. 8-9 abends u. Frauen v. 12-3 nachm.

Funkwinkel. Donnerstag, den 9. Juni. Polen: Warszawa 1111 m 10 kW 12 Wetterdienst, Bekanntmachungen; 15 Wirtschaftsdienst, Bekanntmachungen, Wetterdienst; 17 Für die Frau; 17.30 Bücherstunde; 18.40 Verschiedenes; 19 Englisch; 19.25 Bekanntmachungen; 19.50 Übertragung von Polen; 22 Wetterdienst, Zeitzeichen, Bekanntmachungen. Gosen 270,3 m 4 kW 13.30 Militärkonzert; 14 Sosenbericht; 17.15 Konzert; 18.45 Allerlei; 19 Vortrag; 19.25 Pressebericht; 19.50 Übertragung aus der Oper. Krakau 422 m 1,5 kW 18.40 Allerlei; 19-19.30 Vorträge; 20 Evtl. Mitteilungen. Ausland: Berlin 483,9 m 9 kW 12 Stundengeläut; 17 Konzert; anschl. Rathschläge; 19 Stundengeläut; 20 Berlin: „Juarez und Maximilian“ (Übertragung von Leipzig); danach Tanzmusik. Breslau 315,8 m 10 kW 16.30 Konzert; 20 Johann Strauß schreibt Briefe; 20.15 Konzert und Tanzmusik. Königswusterhausen 1250 m 18 kW 15 Für die Hausfrau; 17 „Weltpolitische Stunde“; 17.30 „Aus der Geschichte der Naturbetrachtung“; 18.55 Friedrich Wienhard; 20-23 Übertragung von Leipzig; anschl. Übertragung von Berlin. Langenberg 468,8 m 60 kW 13.05 Mittagskonzert; 14.30 Fünf Minuten der Hausfrau; 16.45 Konzert; 17.30 Heitere Viederstunde; 19.50 „Gutes Deutsch“; 23 Konzert. Stuttgart 379,7 m 7 kW 18.45 Josef-Lieter-Gesellschaftsfest; 20 Schönthan und Kadelburg; „Der Herr Senator“. Hamburg 394,7 m 9 kW 20 Ein plattdeutsches Sendepiel. London 2 LO 361,4 m 3 kW 20 Sinfoniekonzert. München 535,7 m 12 kW 20 Shakespeare: „Hamlet“. Frankfurt 428,6 m 10 kW 20.17 Willstätter: „Gaspardone“; anschl. Richard-Strauß-Konzert. Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 20.05 Konzertakademie. Eiffelturm 2650 u. 75 m 50 kW 19 15 Abendkonzert.

Die reichste Auswahl in Damen-Stoffen für Kleider, Kostüme und Mäntel, Tücher, Weißwaren in allen Sorten, Gardinen, Hemdenzephyre in jeder Preislage. Gep de mine in allen Farben, Satins glatt u. gemustert, Handtücher, Blüsch- u. Waschdecken, wie auch Strümpfe u. Socken empfiehlt Emil Kahlert Lodz, Główna 41, Tel. 18-37.

Zwei Lehrlinge die das Tischner- und Koffermacherfach erlernen wollen, können sich melden bei Hilscher & Meske, Inhaber C. Meske, Petrikauer 103. Laufbursche kann sich melden bei A. Mordkiewicz, Petrikauer 106 Front, 1. Etage. 700